



# FROSCH PRINZ

Isabel Shtar



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe Juni 2015

© 2011-2013 by Isabel Shtar

Verlagsrechte © 2015 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk, Fürstenfeldbruck

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor  
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13: 978-3-95823-017-0

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

Isabel Shtar

FROSCH  
PRINZ

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!  
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Nichts kann Ludwigs supertolerante Familie schocken. Grüne Haare? Homosexuell? Alles kein Problem! Wie soll ein vernünftiger Teenager da noch rebellieren?

Aber das ist nicht Ludwigs einziges Problem. Als Jungfrau auf der Suche nach der großen Liebe zu sein, ist schon eine Herausforderung. Und dann zieht auch noch Paul im Haus nebenan ein und macht das Chaos mit seinem ungesunden Drang nach Sex perfekt. Doch wenn Ludwig gedacht hat, dass nach dem Abitur alles besser wird, hat er die Rechnung ohne Paul gemacht.

# Widmung

Für alle, deren Lieblingseissorte noch immer *blau* ist.

# Kapitel 1

## *Oberhengst in spe*

Okay, ihr habt mich erwischt. Ich bin ein ganz normaler Junge.

Natürlich. Wenn man Eleutherius heißt, zur Hälfte von Feen abstammt, pinke, hüftlange, selbstredend seidenweiche – aber hammermännliche – Haare hat, eine perfekte Marmorhaut, Augen, die wahlweise in jeder Farbe des Universums blitzen, wenn man der Klassenbeste und dennoch superbeliebt, wenn man Meister in sämtlichen Sportarten (Domino und Monstertruckfahren eingeschlossen) ist, wenn man Anführer jeder auch nur halbwegs wohltätigen oder gar weltrettenden Aktion im Umkreis von tausend Meilen ist, dann... ist man wohl eher nicht ich.

Eleutherius? Pah, was für ein Scheißname! Ihr glaubt ja echt alles. Und Feen? Also wirklich, kauft euch eine Tüte Geschmack und wenn die alle ist, dann leiht euch was bei den Nachbarn. Bitte!

Die Wahrheit, die ist eher sehr wahrheitsmäßig. Sie macht deutlich weniger her, ich weiß, also: Nichts wie weg, wenn ihr doch lieber etwas über ein rosa bezopftes Supermännchen lesen wollt, denn da seid ihr bei mir definitiv an der falschen Adresse.

Mein Name ist Ludwig Lohmeier. Danke schön, spießige, sentimentale Eltern für diesen Vornamen, mit dem ich schon im Ersten Weltkrieg nicht weiter aufgefallen wäre. Nun gut, so spießig sind sie nicht. Aber sentimental, denn sie haben mich nach Opa benannt. Opa ist inzwischen ziemlich senil, jedoch echt in Ordnung, insofern trete ich mit meinem Namen ein würdiges Erbe an, wenn auch hundert Jahre zu spät.

Und sonst so? Meine Haare sind aktuell – mal nachschauen – dunkelgrün. Nein, das liegt nicht an den Feen, sondern am Friseur an der Ecke und daran, dass man es als Teenager heutzutage echt schwer hat, mit irgendetwas richtig zu schocken. Es war ein Versuch, der total gescheitert ist.

»Coole Frisur, Luluchen!« (Mama).

»Hatte ich auch, als ich so alt war wie du!« (Papa).

»Machen Sie mal lieber Ihre Hausaufgaben, statt sich aufzumotzen, als sein's die Achtziger!« (Herr Franke, mein Mathelehrer mit den drei – sichtbaren – Piercings).

»Jetzt siehst du echt aus wie ein Frosch. Fehlt dir nur noch der Prinz, der dir das wieder wegeküsst!« (Janina, meine beste Freundin).

»Hey, Lohmeier, du hast da was im Haar, sieht aus wie Kuh-scheiße!« (Philipp, Klassenarsch und Möchtegernweiberheld).

»Mama, Lulu ist voll dreckig!« (Chrissi, vorpubertäre Schwester).

Da haben wir schon den Salat: Meine Familie nennt mich *Lulu* – das könnte natürlich doch die Abkürzung von Eleutherius sein, hört sich aber in jedem Falle an wie der passende Name für eine überzüchtete Pudeldame. Ich habe eine *beste Freundin*, aber definitiv keine *Kumpels*.

Es ist zwar keine Zwangsläufigkeit, könnte aber irgendwie doch etwas damit zu tun haben, dass potenzielle *Kumpels* mich meiden wie die Pest, seitdem ich mich letztes Jahr mit einem bravourösen Auftritt im Geschichtsunterricht geoutet habe. Es waren gerade alle so in Heul-Stimmung wegen Holocaust und so, da dachte ich, das sei ein guter Zeitpunkt, auf Toleranz für Angehörige ehemals verfolgter Gruppen zu pochen.

Sie sind trotzdem alle fast vom Hocker gekippt, als Frau Steinwiese mich drannahm und ich fröhlich verkündete: »Finde ich auch voll die Schweinerei. Ach ja, wo wir schon mal dabei sind: Ich bin auch schwul!«

Klar, es hat erst mal keiner ein blödes Wort gesagt, dazu waren die alle zu Toleranz-indoktriniert, aber gruselig war's den meisten schon, das habe ich deutlich gespürt. Vor allem weil sie zuvor lieber sonst wen verdächtigt haben, aber nicht mich. Da kann man mal sehen, wie das mit Vorurteilen so ist. Nur weil ich nicht chronisch mit abgespreiztem kleinen Finger kreischend durch die Gegend gehoppelt bin, nicht aussehe wie eine Zuckerfee und auch niemals rosa Paillettenkleider trage, heißt das noch lange nicht, dass ich nicht stockschwul sein kann.



Es ist mir scheißegal, was in deren Dörrobstrüben so vor sich geht. Wer das nicht abkann, der kann mich halt mal. Da scheißt Lulu gepflegt drauf.

Auf jeden Fall hatte es sich ausgekumpelt. Ich wurde nicht gemobbt oder so, auch weiterhin brav auf alle Partys eingeladen, aber so dicke auf Freundschaft wollten zumindest die meisten meiner männlichen Jahrgangskameraden nicht mehr machen – ich könnte ihnen im Proseccorausch ja in die Knackärsche kneifen oder so etwas in der Richtung, was auch immer für krude Hirnacke deren Schädel so produzieren. Ich trinke lieber Bier. Dem ein oder anderen Kerl würde ich im Bierrausch allerdings ganz gerne in den Arsch kneifen. Besonders Nathan... rrrrrroauuuwww... Mea culpa. Ich bin achtzehn und schwul, wie bitte ticken Heten-Typen in meinem Alter? *Die hat aber einen guten Charakter! Und geht jeden Sonntag in die Kirche!* Von wegen.

Ich komme klar, ich habe meine Familie, ich habe Janina und ein paar andere von den Mädels und meinen Sandkastenfreund Schorschi, der aber schon eine Lehre zum Kfz-Mechaniker macht und der Meinung ist, wenn ich ihm unser ganzes Leben lang ein guter Freund gewesen sei, dann würde das wohl kaum was ändern, solange ich ihn nicht heiraten wolle. Will ich auch nicht. Nur, wenn ich mit vierzig oder so die Krise bekomme. Dann murmele ich den geheimen Zauberspruch, Schorschi wird blitzartig halbwegs ansehnlich und verliebt sich wie rasend in mich. Ach nee, da kaufe ich mir dann doch lieber zehn Katzen, soll ja auch sehr erfüllend sein. Insofern: Alles in Butter.

Tja, so bin ich wohl: Immer ein wenig mit dem Kopf durch die Wand und ein wenig auf die Konsequenzen scheißend. Ich gehe in die zwölfte Klasse eines Hamburger Gymnasiums. Meine Lieblingsfächer sind Kunst und Mathe – ich weiß, das klingt komisch – und ich habe keinen Plan, was ich nach dem drohenden Abi machen soll. Ich bin ziemlich groß, fast eins neunzig, keine Ahnung, wie das so schnell passieren konnte, eben war ich noch da unten, da komme ich wohl nach Mama, die ist auch so ein langes Elend. Ich mache ganz gerne Sport.

Fitnessstudio klingt immer so nach Stumpf-Gorillas (nicht, dass ich gegen deren Anblick so direkt etwas hätte), aber ich finde die Übungen an den Maschinen irgendwie meditativ. Wow: *meditativ!* Ich könnte Guru werden? Als Guru lebt es sich doch auch nicht schlecht. Ich, ein Harem voll williger, nackter Typen... Ja, träum weiter, Ludwig. In meinem Harem haust aktuell nicht mal ein totes Huhn.

Das werde ich jedoch, verdammt noch mal, ändern! Ich bin jetzt achtzehn, erwachsen – dem Gesetz nach, wenn auch vielleicht nicht in der Birne, aber wer ist das schon, außer Frau Theobald, meiner Englischlehrerin, die eventuell bereits im alten Ägypten unterrichtet hat – mit exakt denselben Sprüchen.

Ich gestehe, vorhin habe ich gelogen: Ich habe einen Plan. Nein, ich will keinen Nobelpreis in Quantenphysik gewinnen, bloß nicht – obwohl, die Kohle würde ich nehmen. *Plan* ist auch ein wenig übertrieben. Ich bin schließlich hochgewachsen, habe mehr als manierliche Muckis, sehe anständig aus – bis auf die Haare gerade eventuell –, bin pickelfrei und habe grüne Katzenaugen und so.

Warum es also nicht ordentlich krachen lassen und ein richtig cooler, schwuler Aufreißer werden? Wer hindert mich? Ich selbst vermutlich. Versuch macht schließlich klug. Jeder hat mal klein angefangen und bisher war mit Sex bei mir Ebbe. Aber total. Wenn man mal von mir und meinem innigen Verhältnis zu meiner rechten Hand und den gratis Internetpornos absieht. Die sind sehr lehrreich, ja-wohl! Wie Bildungsfernsehen sozusagen. Zumindest für einen Dem-nächst-Oberhengst! Ich vermute, meine Eltern würden in Hinsicht auf meine Berufung ihr Veto einlegen, deshalb erzähle ich ihnen das garantiert nicht. Erst wenn ich den Nobelpreis dafür gewinne.

Ich will das endlich fühlen, so einen Männerkörper unter mir, der sich mir öffnet, der mich aufnimmt... Oh Mann! Schnell die Zimmertür verrammeln! Sonst wird's noch peinlich, wenn Chrissi mir spontan ein Gute-Nacht-Küsschen geben will.

Und andersrum? Ich weiß nicht. Es lockt mich nicht so, könnte aber dennoch sein? Es passt aber schlecht zum angestrebten Image, oder? Noch ist das sowieso reine Theorie.

Also, was tun? Die angestrebte Horde wird garantiert nicht einfach so in mein jungfräuliches Bettchen plumpsen. Das wäre zwar praktisch und ein Beweis für mein überwältigend männliches Sex-Appeal, ist aber nüchtern betrachtet eher unrealistisch. Da werde ich wohl selbst etwas tun müssen, damit das Klientel das auch mitbekommt. Auf in die große weite Welt! Jetzt bin ich volljährig und meine überbesorgten Eltern müssen es wohl oder übel zähneknirschend schlucken, dass ich auch mal die Puppen tanzen lasse! Aber nicht heute, morgen ist ja Schule.

An diesen Sachverhalt erinnert mich jetzt der liebevolle Klang der Stimme meiner Mutter. »Lululein!« – Ich bin echt so eine arme Sau – »Zeit für Heia-heia! Du schreibst morgen Englisch!«

Meine Mutter ist nicht geisteskrank, jedenfalls nicht mehr oder weniger als der Rest der Leute, die ich in meinem Leben bisher kennengelernt habe. Vielleicht sind alle pathologisch irre und ich merke das bloß nicht, weil ich's auch bin? Das Thema könnte ich ja mal im Philosophieunterricht ansprechen, Verbindung zu Platons Höhlengleichnis inklusive. Nein, Mama ist einfach auf ihre Art und Weise recht speziell. Sie mag es niedlich. Ich bin ihr achtzehnjähriger Sohn, der keinesfalls irgendwelche Ähnlichkeiten mit einer Babykatze aus Zuckerwatte aufweist, dennoch tut sie mir das in einer Tour an. Und nicht nur mir.

Papa ist *Heinzilein*, wenn sie was will *Heinzileinchen* oder – wenn es ganz dringend ist – *Heinzileiniknuffibärli*. Ich wette, mein Vater fühlt sich jedes Mal wie der größte Macho auf Erden. In dieser Hinsicht ist sie absolut beratungsresistent. Andererseits bekommt man sie zu fast allem, wenn man sie *Mamilein* (Chrissileinchen und ich) oder *Binchen* (Heinzilein/Papa) nennt und Kulleraugen macht, als sei man bekifft. Meine Familie ist gut darin, Drogenrausch zu heucheln. Ich wette, einige meiner Lehrer denken zuweilen, dass ich ab und an eine Tüte frühstücke, dabei habe ich nur vor der Schule meine Mutter bequatscht. Es dauert halt eine Weile, bis die Augen wieder normal sind.

»Ich weiß!«, rufe ich zurück. »Es ist zehn Uhr und nicht fünf Uhr früh! Ich bin achtzehn – und nicht drei!«

»Ach, Luluchen!«, ruft sie mit der vergnügten Großspurigkeit durch die Tür, die Eltern immer drauf haben, wenn sie einen nicht für ganz voll nehmen, was wahrscheinlich heißt: für immer. »Du bist erst seit drei Tagen achtzehn! Mamilein ist doch nur besorgt um dich!«

Ich seufze ein Mal tief. Es ist ja nicht mal so, als ob mich das ernsthaft nerven würde, dazu bin ich inzwischen viel zu abgehärtet. Sie ist wirklich besorgt. Dass sie eine schlechte Mutter wäre, kann man nun wirklich nicht behaupten. Sie war immer für mich da, hat mich je nach Bedarfsfall getröstet oder in den Arsch getreten, hat wegen meines Outings nicht Zeter und Mordio geschrien. Man muss sie halt zu nehmen wissen. »Okay!«, lenke ich ein. »Ich gehe nur noch mal die Vokabeln für morgen durch, davon werde ich garantiert so saumüde, dass ich in zehn Minuten brav ins Lummerland kippe!«

»Sei nicht immer so negativ!«, flötet sie weiter wohlgelaunt. »Du bist jung, das Leben ist schön!«

Ja super, wenn das bedeutet, dass *Mamilein* einen um zehn Uhr abends ins Heia-Heia-Bettchen stecken will. »Alles ganz große Klasse!«, erwidere ich. »Mein Herz kocht fast über: *forest decline* – Waldsterben, *brain tumor* – Gehirntumor, *starvation* – Hungertod. Du hast recht! Da bekomme ich sofort Lust zu tanzen!«

»Ach, Luluchen«, entgegnet sie nur mitleidig im Angesicht meiner armseligen Bockigkeit. »Mamilein hat dich lieb, auch wenn du mit einem Hirntumor im Wald verhungern solltest. Küsschen, mein Schatz! Bis morgen!«

»Bis morgen«, muffele ich und fühle mich tatsächlich wieder wie drei. Den Kommentar, dass ich doch noch gar nicht müde sei und so weiter, spare ich mir lieber gleich. Ich ignoriere die mütterliche Attacke einfach und gehe ins Bett, wenn es mir passt – ätsch! Ich weiß, sehr erwachsen, aber was soll's.

Ich stehe vom Computer auf, die Lust auf einen Besuch beim »Bildungsfernsehen« ist mir gerade etwas abhanden gekommen, und trete hinüber zum Fenster. Es ist Herbst und es stürmt ein wenig, wovon wir in Ermanglung alter, knarzender Bäume in unserem Neubauviertel wenig mitbekommen. Die Einfamilienhäuser stehen hier dicht an dicht, alles ist sauber und picobello und extrem verkehrsberuhigt. Dennoch ist es dunkel. Noch. Die Benedigts, die lange Zeit unsere Nachbarn waren, haben sich scheiden lassen und sind fortgezogen. Gott sei Dank, ihr Gebrüll konnte einem echt auf den Wecker gehen. Ja, erstaunlich, nicht wahr, so etwas kommt auch in *Spießerville* vor.

Das Nachbarhaus, ein langweiliger Rotklinkerbau genau wie das unsere, steht verlassen in der Nacht. Von meinem Fenster kann ich in direkter Luftlinie in eines der Zimmer nebenan sehen. Wer zur Hölle sich das auch ausgedacht hat. Papa hat erzählt, dass das Ding verkauft worden sei, bald würden dort neue Nachbarn einziehen. Hoffentlich keine »Frau in den besten Jahren«, die mit dem Feldstecher den lieben langen Tag in mein Zimmer glotzen wird, in der Hoffnung, einen Blick auf meinen jugendlichen Hintern zu erhaschen. Das bekommt dann ihr Mann mit, sie brüllen wieder, geben mir die Schuld und hetzen mir ihre Bowlingkumpels auf den Hals, die alle für die mexikanische Drogenmafia arbeiten. Gnade!

Wahrscheinlich werden es in Wirklichkeit einfach nur noch mehr von der Sorte sein, die hier sowieso schon massenhaft rumhocken: Mama, Papa, ein bis drei Kinder, Mittelschicht, Lehrer, Ärzte, Polizisten, solche Leute eben. Genau wie wir. Papa ist Sportlehrer an einem Wirtschaftsgymnasium, meine Mutter hat einen kleinen Laden für nostalgisches Kinderspielzeug in der Innenstadt – voll niedlich, selbstverständlich. Wir passen schon gut hin in den Schneewittchenweg Nummer fünf. Die Straße heißt wirklich so, da kann ich ja nichts für. Immerhin ist es nicht der Zwerg-Nase-Weg, den gibt es hier nämlich auch. Aber noch ist Ruhe im Schneewittchenweg Nummer sieben, sodass ich meinen abendlichen Frieden voll genießen kann.

Da stehe ich also, sehe das verlassene Haus, sehe mein Spiegelbild in der Scheibe. Posiere ein wenig. Noch bin ich ja sicher vor den lüsternen Blicken älterer Hausfrauen. Die Posen habe ich im Fitnessstudio gelernt. Ich bin mir sicher, dass nur die Leute sie für albern heißen, die dabei aussehen würden, als hätten sie eine Qualle im Schlüpfers. Eine eiskalte Feuerqualle voll eiskaltem Feuerquallenschleim. Ich hingegen kann mir das locker erlauben, denn ich sehe endlich echt aus wie ein Mann. Das ist schon erstaunlich. Irgendwie ist mein Hirn wohl nicht ganz so schnell gewachsen wie der Rest von mir, sodass ich immer wieder ein wenig verduzt darüber bin.

Mein Aussehen ist wirklich nicht der Punkt bei meinem *Plan*, beruhige ich mich, das kommt objektiv betrachtet schon hin. Ich muss das nur mental auf die Reihe kriegen. Cool sein. Dann merkt keiner, dass ich keine Ahnung habe, bis ich endlich Ahnung habe, und dann wird nie jemand wissen, dass ich keine Ahnung hatte, als ich vorgab, Ahnung zu haben. Ich räuspere mich und hauche so heiser und verführerisch, wie ich kann: »Hey...« Mmm, gar nicht so übel, oder? Noch mal: »Hey... was geht ab?« Nein, das ist oberlahm. Nur »Hey...« ist schon besser. Und locker lächeln – bloß nicht grinsen wie ein grenzdebiler Affe! Haltung bewahren, nicht in Ohnmacht kippen, dann wird das schon gehen.

»Luluchen, du bist ja immer noch wach!«, reißt mich die Stimme meiner Mutter aus meiner Übungseinheit zurück in die triste Realität.

»Bin schon so gut wie entschlummert! Ich mache nur noch meine Abendandacht!«, behaupte ich. Das ist gar nicht mal so gelogen. Netterweise kommt kein weiterer Kommentar ihrerseits, wahrscheinlich hat sie es eilig, wieder zurück zu Papa zu kommen. Meine Eltern haben sich lieb. Sehr lieb. So lieb, dass ich mich manchmal wundere, dass ich nicht zwanzig Geschwister habe. Die müssen irgendwie geschummelt haben, befürchte ich. Es ist auch besser so, denn ich habe nun wirklich keine Lust, mein kuscheliges Bettchen mit fünf Brüderlein teilen oder die Unterwäsche von neunzehn Schwestern zum Trocknen aufhängen zu müssen. Da würde ich mich dann vermutlich früher oder später dazu hängen.

Ich schließe kurz die Augen. Morgen: Englischarbeit. Übermorgen: Freitag. Der Beginn meines Lebens als schwuler Casanova. Es zum ersten Mal so richtig krachen lassen! Nicht, dass ich nicht an die Liebe glauben würde, sicher, die zu erleben, wäre toll – wenn ich anfangen würde, tatterig zu werden und die biologische Uhr tickt und Zac Efron mein Flehen endlich erhört.

Ich stehe nicht auf High School Musical! Ich stehe lediglich auf diesen Schnuckel, da nehme ich notfalls jeden Schrott für in Kauf! Zac Efron als depressiver, transsexueller Alien auf dem Selbstfindungstrip im Münsterland? Immer her damit. Doch bis dahin gilt: Spaß! Spaß! Spaß!

Ich fahre den Computer runter und begeben mich ins Bad. Das Grün auf meinem Kopf sieht im Halogenlicht echt ziemlich fies aus. Vielleicht hat man dafür ein paar Frösche in den Mixer geworfen, wer weiß. Wer will das wissen? Nur passt es perfekt zu meinen Augen und hebt meine helle Haut vorteilhaft hervor, deswegen sind die Frösche im Zweifelsfalle nicht umsonst gestorben. Da mag lachen und lästern, wer will, mir gefällt es. Brav putze ich mir meine Zähne. Mit Kinderzahncreme. Ich wurde nie entwöhnt. Ich hasse Minze, aber ich liebe Erdbeergeschmack. Noch bin ich deshalb nicht an Mundfäule krepirt.

Rein in den Schlafanzug, ab ins Bett. Es ist halb elf. Na toll. Bin ich müde? Ein bisschen. Das hat mir meine Mutter garantiert bloß nur eingeredet. Ich mache die Augen probenhalber zu, um ein bisschen zu träumen.

Ich in der Schwulendisco: Ein Panther, der nach seiner Beute sucht! Elektrizität geht von mir aus, fließt durch den Raum, lässt sie erschauern. Sie wollen mich, aber sie wissen, ich wähle aus, und sie beten, dass sie es sein dürfen...

Und dann? Ab in den Schneewittchenweg inklusive Frühstück mit den versammelten -leins und -chens meiner Familie? Wohl eher nicht. Nein, ich brauche eine Tarnidentität. Niemand weiß, wer ich wirklich bin, mysteriös, gefährlich, wild, ein einsamer Jäger...

Na gut, ich weiß, dass das eventuell etwas übertrieben klingt, aber man wird ja wohl noch träumen dürfen? Das hier ist schließlich mein Kopfkino! Und darin bin ich... Louis! Genau! Viel besser als Ludwig, aber eigentlich dasselbe nur in Französisch, und *Louis* mag *Französisch*, da bin ich mir verdammt sicher. Schon allein bei dem Gedanken wummert mein Herz. Wie sich das wohl anfühlt? So in echt? Mein Untergeschoss wird hellhörig und plädiert für eine Kostprobe. So gelenkig bin ich dann leider doch nicht. Also muss wohl doch wieder Freund Hand ran, während mir mein Geist Bilder vorgaukelt. Schöne Bilder. Wilde Bilder. Und das Gefühl von fremder Haut auf meiner Haut, einer Zunge, von männlichem Geruch und schmalen Hüften unter meinen Händen, einem knackigen Po... Ach Mann, bald... bald...

\*\*\*

»Aufstehen! Lulu! Luluuuuuuuuuuu!«, brüllt irgendetwas mit hoher Kreischstimme, während ein Erdbeben der Stärke zehn mein Bett erfasst. Ich werde sterben. Garantiert. So eine Naturkatastrophe überlebt niemand. Da lohnt es sich nicht aufzustehen.

Etwas plumpst neben mich. Es riecht leicht nach Kirsche und Kinderbett. »Luluuuuu!«, lacht es. »Du musst aufstehen! Papa fährt uns zur Schule!« Nein, es ist doch kein Erdbeben, sondern lediglich meine hyperaktive kleine Schwester, die allerdings zuweilen fast dasselbe Zerstörungspotenzial aufweist.

»Will nicht!«, nuschele ich in mein Kissen. Sie quiekt und pikst mich in die Seite. Chrissi ist neun und geht in die vierte Klasse der Grundschule. Ich habe sie sehr lieb. Nur gerade eben nicht, da ist sie der Sendbote Satans alias Papa. Ich bin ein totaler Morgenmuffel, egal wann ich ins Bett gegangen bin. Sie krabbelt herum und fängt an, meine Fußsohlen zu kitzeln. »Nein! Nicht!«, kreische ich und fahre auf. Ich stehe kurz vorm Herztod. Sie lacht sich kaputt über mich. »Lulu!«, kichert sie. »Jetzt siehst du aus wie eines von diesen Petersilienmännchen! Die aus Ton mit Haaren aus Petersilie! Voll lustig!« Voll fies. Kinder können so grausam sein.



»Und du«, schnaube ich, »siehst aus wie... wie eine doofe Barbie!« Das sollte eine Beleidigung sein. Findet sie aber nicht. Sie strahlt. Na toll, ohne einen Kaffee intus kriege ich es nicht mal hin, eine Neunjährige zu beleidigen. Sie ist zwar nicht blond, sondern hat hellbraune Haare, genau wie ich im Originalzustand und wie Papa, aber sie hat gerade eine ihrer Prinzessinnenphasen. Vor zwei Monaten wollte sie noch Brummifahrer werden, da war sie mir deutlich lieber, auch wenn sie ständig demonstrativ laut gerülpst hat. Echt nicht besonders nett für das Image der Brummifahrer, aber ihr hat's Spaß gebracht.

»Ach, Mann!«, stöhne ich und komme schicksalsergeben auf die Beine. »Blöde Welt!«

»Gar nicht blöd!«, korrigiert sie mich immer noch lachend. »Nur du bist blöd – morgens!« Wo sie recht hat, hat sie recht – leider. Ein bisschen mehr Respekt vor »Louis« könnte sie schon irgendwie haben. Aber so ist das eben mit getarnten Superhelden, ihr wahres Umfeld respektiert sie nie angemessen. Das gilt wohl auch für Oberhengste in spe.

Meine neue Berufung muss mein unschuldiges Schwesterlein wirklich nicht kennen, um sie dann mit ihren minderjährigen Tratschtanten beim Seilspringen ausdiskutieren – und die dann mit ihren Eltern und deren Eltern dann mit meinen Eltern und diese dann mit mir.

Was die alle angeht, lautet das Motto: Lulu ganz brav! Braver Junge! Braver Lulu geht jetzt ganz viele Punkte in Englisch schreiben! Braver Lulu will ja auch braver Lulu sein, aber wenn die Pflicht ruft, muss *Louis* ihr nachkommen, jawohl!

Von unten duftet es verführerisch nach Kaffee. Ich sehe zu, in die Gänge zu kommen. Chrissi verzieht sich. Viel machen muss ich nicht, habe gestern schon alles bereitgelegt, Schultasche, Klammotten, da ich ja weiß, dass ich nach dem Aufstehen etwas unzurechnungsfähig bin. Kurz ins Bad, geschrubbt, gestylt, das kann ich auch notfalls im Schlaf.

Papa steht schon misslaunig im Flur, als ich unten ankomme. Die Morgenmuffeligkeit habe ich von ihm. Er ist eigentlich immer ein sehr freundlicher Mensch, aber um diese Uhrzeit eher wie ein Grizzly, den jemand aus Spaß aus dem Winterschlaf geschüttelt hat. Seine armen Schüler in der ersten Stunde, die halten ihn garantiert für einen Offizier der chinesischen Armee. Ich sehe Papa ziemlich ähnlich, nur dass ich ihn locker um einen Kopf überrage. Papa ist ein echter Schrank – oder eher eine Kommode: So hoch wie breit. Mama sieht daneben wie der Garderobenständer aus. Sie lächelt, als ich in die Einbauküche komme. Ein fertig geschmiertes Brötchen liegt auf einem mit knopfzügigen Teddys bedrucktem Teller aus ihrem Laden. Ich bedanke mich in unartikulierten Lauten, stopfe es wie ein Werwolf in mich hinein und kippe hektisch den Kaffee hinterher.

»Nicht so schnell, Luluchen, sonst bekommst du Bauch-Aua!«, warnt sie mich.

»Habe eh schon Welt-Aua, macht nichts«, grummele ich. Diese Haltung wiederum kennt sie schon zu gut von mir, als dass sie das irgendwie aufregen würde. So ist das wohl in Familien. Entweder man kommt mit den Macken der anderen zurecht – oder man brüllt.

Papa versucht derweil im Flur verzweifelt, Chrissi einen Zopf zu flechten. Sie heult auf, als er ihr grobmotorisch ein paar Haare ausreißt. Mama scheucht uns, wir sind spät dran. Sie hat noch Zeit, sich von uns zu erholen und dann zum Laden zu fahren. Dafür ist sie erst spät zurück. Sie wuppt die Sache gemeinsam mit zwei Halbtagskräften, Linda und Melanie, da muss sie ordentlich ran. Man ahnt gar nicht, wie viele Leute auf ihre Ware stehen. Das, was sie nicht kaufen – oder besonders niedlich ist –, landet bei uns. Siehe Teddy-Teller.

Ich schnappe mir meine Tasche und Chrissis Ranzen und sehe zu, hinter Papa herzueilen, der knurrend in Richtung Wagen stapft. Wenn jetzt jemand den Fehler macht, ihn anzusprechen, ihm womöglich noch einen *Guten Morgen* zu wünschen, gibt es ein Blutbad. Garantiert. Und ich mache mit.

Chrissi kratzt das nicht, sie plappert ohne Punkt und Komma über das Lied, das zu singen ihre Klassenlehrerin ihnen versprochen hat. Irgendetwas mit *Vögeln*. Mein stumpfes Hirn findet das hochinteressant. Ich will auch mit in die Grundschule. Stattdessen muss ich irgendeinen Englischaufsatz über den drohenden Weltuntergang schreiben.

Die Welt ist zwar grade oberdoof, aber mit dem Untergehen soll sie bitte warten, bis ich meine Karriere als großer Stecher absolviert habe. Ich will nicht bloß in die Hölle, weil ich meine Eltern ein bisschen zu beschummeln gedenke und immer die Musikhausaufgaben bei Janina abschreibe. Wenn, dann bitte aus einem vernünftigen Grund!

## Kapitel 2

*Hey...*

»Huhu, Lulu!«, ruft mir Janina schon breit grinsend entgegen, als Papa mich mit einem Laut aus irgendeiner Ursprache aus dem Auto gruselt. Chrissi haben wir bereits abgesetzt, jetzt zieht er los, seine Schüler auf die Apokalypse vorzubereiten, um dann ab der zweiten Stunde wieder zum Lieblingslehrer zu mutieren.

»Psst!«, fahre ich sie an. »Spinnst du? Schon schlimm genug, dass die mich daheim so nennen, bitte nicht auch noch die ganze Schule!«

»Da hat sich ja mal wieder einer eine Portion Hass unter seine Frühstücksflocken gemixt«, spottet sie unverdrossen. Janina geht mir ungefähr bis zum Knie, aber wenn sie sauer wird, sehe ich neben ihr aus wie ein Schlumpf. Sie ist nach Hetenjungs-Maßstäben der totale Kracher – und nach den Maßstäben der blasierten *Mein-Vater-sitzt-im-Vorstand-von-Blablublub*-Tussen unseres Jahrgangs eine billige Schlampe. Janina ist da stolz drauf. Ich will auch eine billige Schlampe sein – aber mit Stil! Sie zelebriert das Ganze gezielt, ohne dass die Tussenfront das schnallt. Mit so vielen Typen war sie gar nicht im Bett, aber ihr Outfit legt das nahe. Sie hat ganz lange blonde, tolle Haare, eine Top-Figur, inklusive schlanker Beine, Kurven und ordentlich Volumen vor den Rippen, und trägt systematisch immer viel zu wenig, als dass das irgendwer übersehen könnte. Ihre langen künstlichen, mit Strasssteinen beklebten Nägel runden das Bild wohlgefällig ab. Dass das größtenteils Selbstironie und gezielte Provokation ist, rafften die Blödmänner natürlich nicht, und Janina amüsiert sich darüber. Insgeheim wollen sie alle Janina – poppen oder so wie sie, alle dazu bringen können, sie poppen zu wollen. Ich bilde da die leuchtende Ausnahme. Sie ist ein Genie. Ein böses Genie.

Heute trägt sie schwarze Overknee-Stiefel, einen zum Rock undefinierten Gürtel und ein Jäckchen, das irgendwann mal ein glücklicher Flokati war. Recycling ist wichtig! Sie sieht echt aus wie eine Dame vom Gewerbe, dabei ist sie die Klassenbeste. Das Leben ist echt fies. Hetenkerle haben ja angeblich Angst vor intelligenten Frauen, das Schlampenoutfit ist die perfekte Tarnung, da bekommt keiner von denen mit, wie helle Janina eigentlich ist. Okay, die in unserer Klasse natürlich schon, und die sind chronisch... verwirrt, wenn sie sie anstarren, während sie etwas Schlaues von sich gibt.

Sie herzt mein knurrendes Morgen-Ich und pikst mir mit einer ihrer Krallen in die Wange, dann sieht sie mich wimpernklimpernd an. »Der Plan steht?«, fragt sie mich.

Ich nicke entschlossen. »Ja, morgen heißt es: Auf zu neuen Ufern!«, verkünde ich.

»Was? Du willst doch wieder eine Hete werden? Also wirklich, so funktioniert das nicht, du Töffel! Oder war diese ganze Schwul-Nummer nur ein linker Trick, um mich in die Kiste zu bekommen?«, stichelt sie, während wir über den Schulhof laufen. Jüngere Schüler starren uns an. Wir sind die Freaks. Aber nicht die Nerd-Freaks, sondern die Freak-Freaks. Für Nerds spielen wir zu wenig Schach, sind zu gut in Sport und sehen zu gut aus, auch ohne Makeover.

»Nein«, erwidere ich augenrollend. »Vergiss es! Ich komme dir nicht unter die Killer-Krallen!«

»Dann ist ja gut«, gibt sie sich versöhnlich. »Bist du dir sicher, dass ich mit soll?«

»Ja!«, entgegne ich bestimmt. »Alleine? Ach, nee...« Ich bin so eine feige Nuss. Muss ja keiner wissen.

»Was soll ich als Frau da? Da werde ich doch bestimmt schief angeguckt?«, grübelt sie. Ihre Absätze klingen auf dem Asphalt wie Maschinengewehrfeuer.

»Ich sag einfach, du seist 'ne Transe!«, schlage ich ihr höflich vor und fange mir dafür einen Tritt.

»Pah!«, schnaubt sie. »Nein: Ich bin lesbisch! Genau!«

»Aber du bist doch gar nicht lesbisch«, protestiere ich.

»Was nicht ist, kann ja noch werden«, erwidert sie schnippisch.  
»Ein bisschen bi schadet bekanntlich nie.«

»Bäh!«, ekle ich mich demonstrativ.

»Es sei denn, man ist so stockschul wie du«, gibt sie seufzend zu. »Alle Heten haben irgendwo ein schwules Gen, aber wer den Heiligen Gral des Schwulseins errungen hat, der rückt ihn natürlich nicht wieder raus!«

»Genau!«, grinse ich. Ich werde wacher. Die Sonne scheint. Das Leben beginnt zu lachen. Wir schreiben eine Klausur.

»Du bist so ein Blödi, Ludwig«, eröffnet sie mir gönnerhaft, während wir in unseren Klassenraum treten.

Wir sind gerade noch pünktlich dran. Superstreber Manuel weist alle mit einem hysterischen Unterton in der Stimme dazu an, ihre Tische schon mal in Position zu rücken, damit keine wertvolle Arbeitszeit verloren geht. Solange es nicht fürs Abi gezählt hat, wurde er ignoriert. Jetzt spuren alle. Seine große Zeit. Die wird er bestimmt in seinen Memoiren genau so schildern.

»Hallo, Grünkäppchen!«, zischt Philipp mir entgegen. Er kann es partout nicht verkraften, dass ich schul bin und dennoch keine totale Witzfigur, die ständig heult und sich in den Spitzenschlüpfer macht. Und der Typ reißt im Unterricht immer brav jedes Mal das Maul auf, wenn es um Toleranz geht, weil es dabei Punkte abzustauben gibt. Mit der Praxis sieht es anscheinend noch nicht so gut aus. Armes Hasi.

»Hallo, böses Wölfchen. Sexy, dein Aftershave. Riecht so nach... Würde? Nee... Geschmack? Nee... Altersheim? Ja, das ist es! Oh Mann!«, strahle ich ihn an. Wenn er größer wäre, würde er mir in die Nase beißen. Wenn er stärker wäre, würde er mich hauen. Blöderweise bin ich größer und stärker. Das Leben ist so ungerecht! Janina kichert böse. Er verzieht angewidert das Gesicht, aber so wie er glotzt, ist es sonnenklar: Er ist scharf auf Janina. Wie so ziemlich jeder dieser bigotten Idioten. Okay, das sind sie nicht alle. Mein Sitznachbar Mark zum Beispiel ist okay. Er ist einfach neutral. Hält sich raus. Ich glaube, es ist ihm wirklich schnuppe, was seine Mitschüler treiben, solange sie ihn damit nicht nerven. Sehr sympathisch.

Ich lasse mich auf meinen Platz plumpsen, den irgendwer netterweise schon in Reih und Glied gerückt hat. Janina schräg vor mir kramt ihre Stifte heraus. Sie hebt ihren pinken Glücksfüller an die Lippen und gibt ihm einen Kuss, als sei sie ein Cowboy und wir im Wilden Westen. Leon, dem designierten Klassenclown, fallen fast die Augen raus. Luisa und ihre beiden Scherginnen Karla und Lena zischen abfällig. Erstickt doch an euren verlogenen Perlenohrringen. Janinas billige Plastikklunker sind da viel ehrlicher – und selbstfinanziert. Janina sitzt dafür an der Kasse von *Edeka*, drei Mal die Woche, und hält nicht einfach nur die Hand unter Papas Nase auf. Eine Welle der Zärtlichkeit steigt in mir auf. Da mögen die sich aufregen, wie sie nur wollen, Janina hat Stil, ihren eigenen, ist nicht so ein angepasstes Mäuschen. Sie hat auch den Charakter, das durchzuziehen. Ich werde das auch durchziehen, mein Ding: Cool sein – und endlich Sex haben! Tonnenweise davon! Aber erst einmal...

»Guten Morgen, meine Lieben!«, strahlt Frau Theobald, unsere Englischlehrerin. »Ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Eine wunderschöne Klausur, Sie schreiben sie, ich korrigiere sie – juhu!« Der Tonfall legt nahe, dass sie nicht davon ausgeht, dass eine der beiden Seiten darauf sonderlich Bock hat. Doch wie der Hamburger so sagt: Wat mut, dat mut. Auf geht's.

Zwei Schulstunden später komme ich wieder zu mir. Das Heft ist weg. Erledigt. Fertig. Finito. Ich habe geschrieben wie ein Besengter. Konsequenzen der Globalisierung für Indien. Mein Lieblingsthema. Kleiner Scherz. Aber ich bin optimistisch. Ich bin ganz gut in Englisch. Insgesamt bin ich sowieso keine schulische Niete, abgesehen von Musik. Da bin ich ein totaler Fail. Ich kann eine Geige nicht von einer Blockflöte unterscheiden. Ich höre sie – Musik, nicht Geigen und Blockflöten – gerne, aber darüber nachdenken zu müssen, führt bei mir zu Gedankenmüll und einer Gnadenvier. Musik muss ich Gott sei Dank eh nicht einbringen.

Manuel lässt die Tische wieder zurückrücken. Ich glaube, man verschiebt mich einfach mit, weil ich noch im Post-Klausur-Dusel bin.

Herr Franke, mein Mathelehrer mit den Piercings, erscheint wie Jack off the Box. Erzählt irgendetwas. Ich bestaune seinen Nasenring und teile ihn durch die Wurzel von Pi. Schreibe artig ab, was er an die Tafel schreibt. Dann ist Pause. Kaffee!

Irgendwie zombe ich zum Automaten. Kippe das Zeug in mich rein. Komme wieder zu mir. Renne gegen irgendetwas, als ich den Plastikbecher wegwerfen will.

»Hi!«, kommt ein Stimmchen von unten. Ich schiele abwärts. Vor mir steht Hauke, ein Junge aus der Elften, den irgendwer zu gießen vergessen hat. Er ist klein und wirkt irgendwie immer ein wenig trübsinnig.

»Hi«, grüße ich verblüfft zurück.

Er starrt zu mir hinauf, als würde sich mir gerade eine Boa aus der Nase schlängeln. Er ist knallrot. »Ich«, keucht er.

»Äh, ja?« helfe ich ihm probenhalber aus.

»Ich ma... ma... mag... dein... Haar. Die Farbe! Ich mag deine Haarfarbe!«, stottert und prustet er hervor. »Ist wie deine Augen! Wie Arielle!«

»Arielle?«, erwidere ich entgeistert.

»Arielle die Meerjungfrau! Wie der Schwanz von Arielle der Meerjungfrau!«, eröffnet er mir und nimmt endgültig die Farbe einer Tomate an.

Hey, ich bin keine Tussi aus einem Zeichentrickfilm! Ich habe einen Schwanz! Okay, den hat Arielle auch. Scheiße. Immerhin riecht meiner nicht nach Fisch.

Hauke schlägt sich die Hände vor den Mund. Er keucht. Dann dreht er sich um und rennt, als sei die Rote Armee hinter ihm her.

»Was war das denn?«, stammele ich, als Janina lachend auf mich zutritt.

Sie legt ihre Hand auf meinen Oberarm. »Er wollte dir ein Kompliment machen«, beruhigt sie mich.

»Was war das denn für ein Kompliment!«, koche ich. »Ich sehe nicht aus wie eine Kitsch-Nixe!«

»Hey, reg dich ab!«, lacht sie. »Das war doch total süß.«

War es das? Fühlt sich nicht süß an. Oder?



»Du hast das nur in den falschen Hals bekommen«, lullt sie mich ein. »Das war total lieb gemeint. Er mag dich, glaube ich, und da redet man nun mal zuweilen Quatsch.«

Er mag mich? Der da? Häh?

»Er ist doch niedlich, oder?«, bohrt sie ungeniert nach.

»Ja. Klar. Niedlich«, murmele ich.

Sie zieht die fein geschwungenen Augenbrauen zusammen. Ihre billigen Armreifen klappern, während sie über meine Schulter streichelt. »Was hast du an ihm auszusetzen?«, will sie wissen.

Ich zucke mit den Schultern. »Ich weiß nicht«, nuschele ich. »Ich will es krachen lassen. Keine Schulbeziehung. Und er ist nicht sexy.«

»Aber er ist hübsch. Er ist lieb. Und er mag dich«, redet sie auf mich ein.

Ich verziehe verstockt das Gesicht. Irgendwie bin ich verwirrt.

»Ach, schon gut«, lächelt sie. »Das lässt sich nicht erzwingen. Lassen wir es krachen, Mr. Geiler Oberhengst!«

Erleichtert lächle ich jetzt auch. »Genau!«, bestätige ich.

Sie greift nach meiner Hand. »Komm, die anderen warten schon.«

Ich folge ihr. Die *anderen* sind Jasmin, Vanessa und Jaroslawa nebst ihres immer ein wenig verstockten Freundes Hannes. Ich schlürfe an meinem zweiten Kaffee. Lausche dem Tratsch. Nathan hat sich von Linda getrennt. Juhu! Leider ist und bleibt er hetero, nichts dran zu rütteln. Mist. Aber träumen darf man doch? Lissy und Daniel sind jetzt ein Paar. Laaaangweilig. Lehrer Soundso war beim Lateinkurstreffen so besoffen, dass er ins Aquarium gekotzt hat. Ich dachte, Lehrer seien trinkfester. Ich mustere die asbestverdächtige Deckenvertäfelung. Warte auf Schulschluss. Warte auf morgen.

\*\*\*

Janina und ich sitzen in ihrem uralten Golf, den sie von ihrer Mutter zum Achtzehnten bekommen hat.

»Was ist eigentlich dein Traumtyp?«, fragt sie mich, während sie den Wagen startet.

»Alle, die was hermachen!«, behaupte ich nonchalant.

»Und wer macht was her, wenn schon nicht Hauke?«, erkundigt sie sich interessiert.

Musik aus dem Radio scheppert aus der Anlage. Alsterradio, wie passend. Ich zucke mit den Schultern und überlege angestrengt. »Männlich«, komme ich schließlich zum Schluss. »Süß.«

»Männlich und süß werden allgemein nicht gerade gleichgesetzt«, behauptet sie.

Ich ignoriere sie. »Und sexy. Alles«, sinniere ich.

»Und was findest du sexy?«, will sie wissen.

Einen Kerl? »Keine Ahnung«, druckse ich herum. »Das sehe ich dann.«

»Wann, dann?«, fragt sie, während sie die Ausfahrtsstraße entlangsurkt.

»Wenn ich so einen sehe!«, behaupte ich trotzig. »Morgen Abend!«

Sie gluckst leise in sich hinein. Ich fühle mich nicht ganz ernst genommen. Dann sagt sie: »Okay. Morgen Abend suchen wir einen männlichen, süßen, sexy Typen für dich!«

»So sehe ich das auch! Oder auch zwei!«, behaupte ich auch aus Gründen der Selbstmotivation.

Sie grinst mich breit an. »Du schlimmer Finger, du! Böser Lulu!«, behauptet sie.

Ich leide still vor mich hin.

\*\*\*

Ich bin der Erste zu Hause heute, hatte ja nur fünf Stunden. Schwein gehabt. Jetzt rühre ich in einer Pfanne herum und komme meinen Pflichten als großer Bruder nach. Rührei mit Speck für Chrissi, Papa und mich. Papa sitzt am Küchentisch und lächelt zufrieden mit sich und der Welt vor sich hin. Chrissi frisst *Harry Potter* in sich hinein und ich koche. So will es der Familienplan. Ich bin weder ein passionierter noch ein guter Koch, aber das bekomme ich hin. Ich verteile die Portionen auf den Tellern, garniere das Ganze halbherzig mit ein paar Tomatenscheiben und serviere. Sie grinsen mich hungrig an. Liebe geht wohl echt durch den Magen.

»Wie war die Englischklausur?«, mampft Papa beseligt.

»Gut«, murmele ich und schließe mich der familiären Schaufelei an. Wir sitzen in der Essecke der Küche. Nebenan ist noch ein Esszimmer. Das benutzen wir nur, wenn Besuch da ist.

»Wir haben gesungen!«, erzählt Chrissi stolz. Sie demonstriert mit vollem Mund: »Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle!« Ei hängt an ihrem rechten Schneidezahn. Ich nicke ihr bewundernd zu und streiche ihr übers Haar. Meine kleine Schwester. Eine Operndiva. Dafür muss sie aber noch mehr essen. Ich lade ihr nach, Papa sieht mir aufmerksam zu, ich gebe ihm auch eine Extraportion.

»Und wie war's bei dir?«, frage ich Papa.

»Gut«, murmelt er. »Das sind echt manchmal Lahmärsche! Sauufen am Vortag und sind dann schlapp wie nasse Turnschuhe. Wer saufen kann, der kann auch laufen! Gar kein Ehrgeiz, grauenhaft, da muss man vielleicht hinterher sein!«

Sein übliches Jammerlied. Das Los jedes Sportlehrers. Ich bin ihm ausgesprochen dankbar für seine Gene. Ich bin nicht von der Sorte, die nicht werfen kann. Ich hatte immer eine Ehrenurkunde bei den Bundesjugendwettspielen. Philipp nicht. Nochmals ätsch.

»Und du willst«, fragt Papa vorsichtig, »morgen wirklich los?«

»Ja!«, bestätige ich fest. »Himmel, meine Jahrgangskameraden gehen seit Jahren auf den Kiez. Ich war immer brav und artig, habe eure Verbote geachtet. Jetzt bin ich volljährig! Und Janina kommt ja mit.«

»Geht ihr...?«, bohrt mein Vater und massakriert dabei sein Rührei.

»In einen Schwulenclub? Ja, Papa, denn was soll ich bei der Heten-Datebörse? Will ich nicht. Kann ich nicht. So bin ich nicht!«, rege ich mich ein wenig auf.

»Ja, ja, ich weiß«, beschwichtigt mich Papa.

»Großer, schwuler Bruder«, nickt Chrissi einmütig. »Will mal einen Mann heiraten. Und das darf er auch!«

Das entspricht ihrer Verständnisebene, also Ruhe! Sie ist neun.

»Ja, genau«, pflichte ich ihr bei. »Dazu muss ich erst mal einen kennenlernen!«

»Aber in der Disco?«, zaudert Papa.

»Warst du nie in einer Disco und hast einen draufgemacht?«, fordere ich ihn heraus. »Papa, echt, ich bin achtzehn. Und ich habe noch nie... jemanden kennengelernt. Also bitte!« Das entspricht zwar nicht dem vollen Ausmaß des »Plans«, aber elterlicher Logik.

Er nickt verstehend. Er begreift wahrscheinlich schon, was ich mit »niemanden kennengelernt« meine. »Sei vorsichtig«, sagt er eindringlich.

Zumindest in dem Punkt muss ich nicht flunkern. »Auf jeden Fall!«, schwöre ich.

\*\*\*

Freitagnachmittag. Ein ewiger Schultag liegt hinter mir. Ich habe in der Hitze des Gefechtes beim Fußball Nathan gegen das Schienbein getreten. Leider wird das wohl das Maximum an Körperkontakt sein, das ich jemals von ihm kriegen werde. Ich befürchte fast, dass er darauf auch hätte verzichten können, so wie er vor Schmerz geschrien hat. Janina und ich waren nach Unterrichtschluss shoppen. Da stehe ich zwar nicht besonders drauf, doch es musste sein. Aufregung und Eitelkeit waren dabei schon hilfreich. Jetzt rüschten wir uns auf. Ich bin bei ihr in ihrem kleinen Zimmer. Ihr Vater hat sich noch vor ihrer Geburt verdünnsiert, ihre Mutter und sie schlagen sich so durch. Frau Zimmermann, Janinas Mutter, ist eine freundliche Person, aber Janinas Intelligenz überfordert sie zuweilen. Die muss sie von ihrem Vater haben. Janina liebt ihre Mutter, ein böses Wort über sie und Janina verwandelt sich in ein Gedärme fressendes Monster. Zu Recht. Frau Zimmermann hat nichts anderes verdient.

»Cool?«, frage ich Janina und drehe mich im Kreis. Sie nickt anerkennend.

»Lässig!«, bestätigt sie. Eine Jeans, ein genau passendes grünes Shirt. Wahrscheinlich würde auch jeder Laubfrosch auf mich stehen. Ich muss an *Professor Hastig* und *Kermit* aus der *Sesamstraße* denken: *Junger Mann, Sie sind ein Frosch!* Könnte mir auch passieren.

Feierlich steht sie auf. Sie sieht super aus in ihrem kurzen, hellblauen Kleidchen. Sie legt mir die Hände auf die Schultern. »Du bist ein wunderschöner Mann«, sagt sie sanft. »Vergiss das nie. Du bist ein totaler Spinner, aber das steht auf einem anderen Blatt. Du siehst wirklich toll aus.«

»Du auch«, murmele ich errötend und küsse sie rasch auf die Nase. Ich bin ihr so dankbar für diese aufbauenden Worte, denn ich bin fürchterlich aufgeregt. Mein erster Abend da draußen. Werde ich genügen? Werde ich den Grundstein meiner *Karriere* legen können? Mannomann.

Janina muss mich bremsen, als ich drohe, die von ihrer Mutter gespendeten Gummibärchen im Rekordtempo zu vertilgen, um meiner Aufregung irgendein Ventil zu geben. Es stimmt schon, es wäre schade, wenn die Sache in die Hose ginge, wenn ich dem auserkorenen geilen Typen statt heißer Sprüche Gummitierfetzen um die Ohren huste. Das wäre gar nicht gut.

Zwei Stunden später sind wir endlich da. Wir sind viel zu früh. Es ist gerade mal kurz nach elf. Dennoch ist die Reeperbahn brechend voll. Überall Menschen, Menschen, Menschen, wollen sich vergnügen, etwas erleben, wen finden, und wer nicht so erfolgreich ist, für den ist auch gesorgt. Die Prostituierten lauern an jeder Ecke. Ich weiche erschrocken zurück, als eine mich anmacht. Nie im Leben! Zumindest das wird man mir niemals vorwerfen können. Janina hält meine Hand. Wir wanken durch die aufgekratze Menge. Sie dirigiert uns. Strahlt mich an. Sie kennt das hier längst, ich nicht, dank Mama und Papa und meiner eigenen Bravheit. Scheiße, bin ich aufgeregt! Das darf echt keiner merken. Das hier ist das Leben, der Puls der Zeit, *alles* ist hier möglich. Und heute möchte ich auch etwas abhaben von *alles*. Einmal Leben mit *alles* sozusagen.

Ich habe mich natürlich schon schlau gemacht, wo man so hingeh, das war das geringste Problem. Ohne Janinas Ortskenntnis und Coolness hätte ich mich trotz der Konsultation von *Schwuugle Maps* bereits jetzt schon drei Mal heillos verlaufen gehabt.

Es ist so irre voll hier und laut und überall ist etwas, Lichter, Menschen, totales Chaos. Die Reeperbahn ist definitiv nicht der Schneewittchenweg. Ich verursache beinahe eine Massenkarambolage, als ich wie das letzte Landei eine völlig gedankenlose Vollbremsung vor dem Schaufenster eines Hochglanz-Sexshops hinlege, der fast wie ein Feinkost-Supermarkt aussieht. Vielleicht bin ich auch das letzte Landei. Daran darf ich einfach nicht denken.

Janina strauchelt und klammert sich reflexartig an mir fest. Ihre Absätze sind so hoch, dass sie mir damit fast bis zur Schulter geht. »Was ist?«, keucht sie, dann sieht sie meinen Glotzblick.

»Mag es da einer härter?«, grinst sie.

»Nein!«, schwöre ich im Affekt. »Aber das ist... oh Mann. Das ist wirklich... das ist so...«

Sie stupst mich leicht an. »Also gut aufpassen, wenn du damit nicht wider Willen Bekanntschaft machen willst. Ich vermute mal, das ist nicht gerade das, was du dir unter *süß* vorstellst?«

Ich schüttele stumm den Kopf. Klar weiß ich dank Internet von solchen Dingen, aber den Kram direkt vor meiner Nase in einer Auslage zu sehen, macht es so real. Hier laufen Menschen rum, die das kaufen, die genau das wollen. Ich will mir aber nicht den Arsch verhauen lassen, nein, nein, nein, ganz und gar nicht, aber was ist, wenn mein Aufriss das will? Ganz ruhig. Ich kann ja auch nein sagen. Hoffentlich. Für den Anfang wäre mir dann doch jemand lieber, der seine Wohnungseinrichtung nicht aus diesem Laden hat. Ich schlucke. Ich habe echt null Schnall. Vielleicht ist das ja total üblich? Und ich falle als verklemmter Idiot auf? Meine Pornobildung hilft da nicht wirklich weiter. Sicher ist das Fiktion – aber wie viel davon? Das Leben, das ich kenne, ist so anders. Wer weiß, was dahinter versteckt liegt? Was Philipp, Luisa, Mark, Jasmin in Wirklichkeit toll finden und hinter verschlossenen Türen treiben? In mir schwirrt es. Ich atme tief durch. Hilft ja nichts, sich darüber jetzt einen Knoten ins Hirn zu grübeln. Ich werde es schon noch herausfinden. Hoffentlich ohne Blamage und Blessuren. Kacke, ich bin total unsicher. Das will ich aber nicht sein!

Janina wartet geduldig, während ich versuche, mein Gedankenchaos zu ordnen. Herumzugrübeln hilft absolut kein Stück weiter, das ist mir auch klar. Theoretisch Fahrrad fahren zu können, bedeutet im Klartext auch, dass man es eben gar nicht kann. Keep cool! Ich sehe gut aus! Ich sehe supergut aus! Männlich! Dass in mir ein zaghaftes Häschen hoppelt, weiß ja niemand bis auf Janina.

Sie tätschelt erneut meine Schulter. »Mach dir keinen Stress!«, befiehlt sie mir tröstend. »Wir schauen mal. Wenn sich was ergibt, okay – wenn nicht, dann hast du eben erst einmal das Terrain sondiert. Jasmin, Vanessa, Jaro und Hannes sind in der *Freiheit*, wenn bei uns nichts geht oder wenn du die Nase voll hast, gehen wir eben zu ihnen rüber und amüsieren uns da. Tanzen einfach ein bisschen. Ist ja nichts dabei, du bist schließlich hier, um dich zu amüsieren, und nicht, um dir einen abzubrechchen.«

Wahre Worte, dennoch wünsche ich mir, sie hätte sie nicht gesagt. Ich will nicht versagen. Kann sein, dass ich mir zu viel erhoffe, aber um dem klein beizugeben, ist es noch zu früh. Viel zu früh. Und da ist dieses Sehnen in mir, endlich zu fühlen, wirklich zu berühren, nicht bloß vorgestellt. Das wäre so vieles wert. Ich hänge echt hinterher. Meine Schulkameraden haben es da einfach viel leichter, ihre Auswahl und ihre Möglichkeiten sind viel größer – und ihre Eltern nicht so superkorrekt. Im Augenblick muss ich ehrlich gestehen, dass ich ziemlich weiche Knie habe. Gott sei Dank ist Janina bei mir, sie greift nach meiner Hand, drückt sie, lächelt mich aufmunternd an, sodass ich wieder in die Gänge komme.

Wie gesagt, ich bin informiert, habe Beschreibungen und Kritiken durchgekrämt. Der Club heißt *Sweet Dreams* nach dem Disco-Klassiker nehme ich an, und ist Hauptanlaufstelle für schwule Teens und Twens. Das ältere Publikum trifft sich wohl woanders. Ist mir nur recht, ich will schließlich nicht das Boy Toy für irgendeinen greisen Manager werden. Der Laden liegt in einer Nebenstraße umgeben von Kneipen, die offensichtlich auch in der Hand der schwulen Szene sind. Die Leuchtreklamen ziehen an mir vorbei: *Hänsels gute Stube* – was für ein Name! –, *Hard Satin*, *Bow...*

Mein Herz klopft, als wir uns in die Schlange einreihen. Reichlich Männer stehen mit uns an und ein paar Frauen und einige, bei denen ich mir nicht so sicher bin. Sie unterhalten sich lachend, wirken aufgeregt, sind mit Freunden gekommen oder auch mit ihren Partnern, wie auch immer, jedenfalls halten einige Händchen. Es ist ungewohnt für mich, das so offen zu sehen. Man denke nur, dass ich händchenhaltend mit dem traurigen, kleinen Hauke über den Schulhof spazieren würde wie Jaro und Hannes oder Nathan und Linda! Außerdem will ich keinen Hauke, sondern das hier, Abenteuer und... überhaupt!

Ich kann die Bässe der House-Musik von drinnen hören, das Hämmern und Schrillen... Janina sieht sich interessiert um. Sie hält immer noch meine Hand. Ich gebe mir einen Ruck und lasse sie los. Wir sind schließlich kein Pärchen, das hier in dieser Kombination nichts zu suchen hätte, und ich bin auch nicht der weltgrößte Angsthase! Nur beinahe. Scheiße, wie soll ich das nur hinkriegen? In der Theorie hat sich das so einfach angehört.

Weiter vorne gibt es Gezänk, weil der Türsteher ein paar Typen nicht reinlassen will. Mist, das könnte uns natürlich auch passieren. Aus und vorbei, bevor es überhaupt losgegangen ist. Aber so weit kommt es nicht. Wir sind schneller vorne, als dass ich mein Horrorszenario zu Ende spinnen könnte. Der bullige Typ am Eingang, der aussieht wie sein eigenes Klischee, will unsere Ausweise sehen. Wir geben sie ihm, er studiert sie kurz und gibt sie zurück. »Viel Spaß!«, wünscht er uns ruppig. »Und schön brav bleiben, Kleiner!«

Ich bin empört. Ich bin nicht klein! Ich bin vielleicht alles Mögliche, aber klein denn nun nicht. Allerdings habe ich den dumpfen Verdacht, dass er damit klargestellt hat, dass er mich für total grün hinter den Ohren hält. In Hinsicht auf meine Haarfarbe hat er ja leider recht. In Hinsicht auf den ganzen Rest auch. Trotzdem gemein! Es hat wohl wenig Zweck, sich jetzt darüber aufzuregen, auch wenn es sehr verführerisch ist. Lichter blitzen um die Garderobe, an der Kasse sitzt ein Typ, der sogar noch mehr Piercings im Gesicht hat als Herr Franke.



Er knöpft uns den Eintrittspreis ab, drückt uns einen Stempel, dessen Motiv ich nicht deuten kann, auf die Handgelenke und dann sind wir drinnen.

Es ist dunkel. Es ist laut. Und es ist ziemlich groß. Zur Linken liegt der Barbereich, auf der zentralen Tanzfläche ist schon ganz schön was los. Es sind deutlich mehr Männer als Frauen da, obwohl Letztere anscheinend auch ihren Spaß haben. Ein Lesbepärchen knutscht ziemlich hemmungslos direkt vor unserer Nase. Schon schräg, das so in freier Wildbahn zu sehen. Ich wette, Philipp und Konsorten würden ausflippen, wenn sie das sehen dürften. Knutschende Frauen gelten in Heten-Kerl-Kreisen als heiß, so schlau bin ich auch schon, knutschende Typen weniger. Und von denen sind auch einige zugegen. Ich weiß gar nicht, wo ich hingucken soll. So viele! Und sie sind alle schwul! Sie tanzen, flirten, zeigen sich, ganz anders als... draußen. Alles meins! Meins! Meins! Da geht es mir wie den Möwen aus *Findet Nemo*.

»Coole Musik!«, brüllt Janina in mein Ohr.

Äh ja, echt cool. House, was auch immer. Ich nicke einfach stumm und drohe Kopfschmerzen zu bekommen, weil ich überall gleichzeitig versuche hinzugucken. Wow, hat der da drüben einen Oberkörper, dagegen sehe sogar ich aus wie Mr. Hühnerbrust! Aber so einen angraben? Nee, das ist zu viel des Guten. Und was ist das da oben? Eine Art umlaufende Empore, von der eine Reihe Gäste das Treiben unten verfolgt, Bier schlürft, sich brüllend unterhält. Ein Lounge-Bereich scheint sich dort irgendwo anzuschließen. Bunte Lichter flitzen im Takt der Bässe durch den Raum, spielen auf den Körpern der Tanzenden, und es ist einfach nur cool.

Ich komme etwas zu mir, als ich von hinten angerempelt werde. Peinlich berührt stelle ich fest, dass ich wie festgewurzelt einfach am Eingang stehen geblieben bin wie eine Oma beim Weihnachtseinkauf am Fuße der Rolltreppe. Bei der Beleuchtung sieht ja keiner, dass ich rot werde.

Janinas Hand krallt sich wie ein Schraubstock um mein Handgelenk, als sie mich rettet. Ich folge ihr mehr schlecht als recht zur Bar, immer noch wild um mich herum glotzend.

Sie ist so nett, für uns beide zu bestellen, denn ich kann noch nicht wieder reden. Der Barkeeper zwinkert uns zu und reicht ihr zwei Flaschen. Er hat ein total geniales Oberarmtattoo, so in der Richtung von George Clooney in *From Dusk Till Dawn*. Selbst wenn es Einhörner und Blümchen wären, aktuell bin ich sehr leicht zu begeistern.

Janina dirigiert mich an die Wand des Barbereiches, wo wir uns anlehnen können und die Lage weiter sondieren.

»Oh Mann!«, kehrt irgendwie mein Sprachvermögen zu mir zurück.

Sie grinst vergnügt. »So, wie du es dir vorgestellt hast?«, schreit sie in mein Ohr.

Ich nicke begeistert. Klar, die Typen hier sehen nicht durchgehend aus, als wären sie aus einer amerikanischen Fernsehserie gefallen, aber es sind schon ein paar echt tolle dazwischen. Sie wirken so selbstbewusst. Damn. Und es sieht auch nicht danach aus, dass sie aufgrund meiner puren Anwesenheit schon voll Anbetung in die Knie brechen, so sie mich denn in unserem düsteren Eckchen überhaupt bemerkt haben. Fasziniert mustere ich sie. Einen nach dem anderen. Der da ist doch ganz okay. Aber will ich *okay*? Als Aufreißer sollte man wohl besser nicht übertrieben wählerisch sein, sonst ist das Angebot zu gering, aber... Ich bin ein Narr. Ich will eben nicht bloß *okay*. Angesichts der Tatsache, dass ich hier gerade so ein wenig herumstehe, wie bestellt und nicht abgeholt, wird es wohl schwierig werden, auch nur *okay* zu realisieren.

Ich frage mich, was mit mir los ist. Ich bin doch sonst nicht so ein Schisser. Das hier habe ich ja auch noch nie getan. Haltung bewahren! Ja, genau. Lässig stehen, wie vor dem Spiegel geübt. Konzentrieren, dann klappt das auch. Janina neben mir wippt im Takt der Musik und lächelt mich vergnügt an. Jede Wette, dass sie weiß, dass mir gerade etwas der Arsch auf Grundeis geht. Als die gute Freundin, die sie ist, tut sie ihr Bestes, um mich vorm Herztod zu bewahren und führt mir diskret vor, wie man wirklich cool bleibt. Sie hat auch gut reden, für sie geht es hier ja nicht um die Wurst!

Sie ist nicht gerade Hauptdarsteller eines sehr schwulen Debütantinnenballs! Vielleicht hätte ich ein pastellfarbenes Kleid anziehen sollen, das wäre dem Anlass entsprechend wahrscheinlich passender gewesen.

Ich versuche verzweifelt, mir selbst einen Tritt zu geben. Ist doch bisher alles gut gelaufen, wir sind da und ich habe die ersten zehn Minuten ohne Katastrophe überstanden. Gesichter und Körper blitzen an mir vorbei. Frei, scheinen sie zu schreien, hier sind wir frei! Und wir feiern, feiern, feiern! Hier gibt es keine Englischklausuren oder lästernde Mitschüler oder überbesorgte Eltern! Und vor allen Dingen, hier gibt es keinen *Lulu*!

Meine Augen tasten die Gestalten auf der Empore ab. Es sind zu viele. Mein Blick bleibt hängen. Ich schlucke hart. Himmel, ist der schön!

Er ist groß und steht so lässig da, wie ich es gerade gerne wäre. Seine Haare sind dunkel und kunstvoll zerwuschelt. Seine Brauen sind perfekt geschwungen, ein leichtes, wissendes Lächeln liegt auf seinen sinnlichen Lippen, während er die Menge unter sich durchforstet.

Ich starre ihn an wie ein Mondkalb, sauge den Anblick in mich auf. Er ist älter als ich – hier ist wahrscheinlich sowieso keiner jünger – und Leute, die älter sind als ich, kann ich vom Alter her nur schwer schätzen. Fünfundzwanzig? Oder älter? Oder jünger? Keine Ahnung. Ist doch auch egal.

Janina folgt meinem Blick. »Heißer Typ!«, kommentiert sie ungeniert meine visuelle Eroberung. Wo sie recht hat, hat sie recht.

Am liebsten würde ich über mich selbst laut lachen. Da rüber gehen und heiser »Hey...« in sein Ohr flüstern? Nicht in tausend Jahren. Das packe ich nicht. Anglotzen wie das achte Weltwunder, das kann ich ihn immerhin, wenn ich schon nicht weggucken kann.

Ist der klasse, oh Mann, so männlich und selbstbewusst und locker und...

Er hat schöne Augen. Farbe ist egal, kann ich von hier aus nicht erkennen. Sie sind einfach schön.

Und er sieht mich direkt mit ihnen an. Zieht ironisch die linke Augenbraue hoch und grinst breit. Entsetzt fahre ich zusammen. »Oh Scheiße!«, keuche ich und drehe mich ruckartig um, um die Oberfläche der kläglich verputzten Wand neben der Bar zu bewundern.

Janina hingegen winkt ihm frech zu. Ich brauche dringend eine neue beste Freundin.

»Was machst du da!«, fahre ich sie hysterisch an. »Das sieht er doch!«

»Tut er«, informiert sie mich. »Der ist echt der Hammer, Mann, Lulu! Keep cool! Er kommt rüber!«

»Was?«, kreische ich.

Aber es ist zu spät, um zu fliehen, sich ein Erdloch zu buddeln oder Janina zu erwürgen. Ich spüre mehr, als dass ich es sehe, dass da jemand schräg hinter mich tritt. Oh Gott! Er riecht gut nach irgendeinem Aftershave von der Insel der Seligen.

Und dann ist es in meinen Ohren. Ein wenig heiser und ziemlich tief.

»Hey...«, sage er. Mehr nicht.

Ich glaube, ich sterbe.

## Kapitel 3

*Zwei Laster-Lesben, ein obercooler Typ und eine fiese Schlampe*

Ich sterbe doch nicht. Leider. Aber ich bin kurz davor. Mein Herz droht mit Kollaps, meine Hände und Füße fühlen sich plötzlich eiskalt und schwitzig zugleich an. Ich bin garantiert weiß wie ein Laken.

»Hey«, quietsche ich irgendwie, ohne mich zu ihm umzudrehen.

»Hey!«, sagt meine sogenannte beste Freundin. »Ich bin Janina und das hier ist Ludwig!« Louis! Verdammt! Zu spät.

»Freut mich, Janina und Ludwig. Ich bin Gideon. Sag mal, Janina, verwechselt Ludwig eigentlich immer seine Vorder- mit seiner Rückseite? Nicht, dass ich da nicht flexibel wäre, aber es ist doch ein wenig exzentrisch.«

Ich drehe mich taumelnd um. »Sorry«, versuche ich es mit einem verzweifelten Unterton in der Stimme, der da nicht hingehört, aber der einfach nicht weggehen will. »Hab nur gerade die Wand angeguckt.« Ich Idiot!

»Ja, diese Wand ist echt der Kracher! Was täten wir bloß ohne sie? Wir würden alle zu Brei zerquetscht werden, das wäre tragisch. Wie leben dank dieser anbetungswurdigen Wand. Das sollten wir feiern!«, lacht er. Von Nahem ist er sogar noch attraktiver. Zähne wie Perlen. Ob das von Natur aus so ist oder hat er sie sich so machen lassen? Sieht auf jeden Fall super aus. Ganz wie der Rest.

Janina lacht mit. Ich gebe Laute von mir, die auch von einem sterbenden Lurch stammen könnten. »Nun gut, Ludwig, machen wir das doch mal. Auf die Wand! Komm mit!«, fordert er und greift einfach eiskalt nach meinem Handgelenk. Das macht nichts, mein Arm ist sowieso abgestorben und hängt schlapp in der Weltgeschichte herum.

»Aber«, brabbele ich, »Janina...«

»Oh, verzeih, wie unhöflich!«, erwidert Gideon und wendet sich an meine breit grinsende Freundin. »Darf ich ihn mir mal ausleihen? Ich bringe ihn auch unversehrt vor Mitternacht zurück, versprochen!«

»Du darfst ihn auch nicht ganz so unversehrt nach Mitternacht zurückbringen«, grient diese Verräterin. »Ich amüsiere mich schon, keine Angst. Bin ja ein großes Mädchen. Viel Spaß!«

Ich bin wehrlos. Komplett. Er könnte mich jetzt in eine dunkle Gasse zerren und wilde Dinge mit mir treiben, ich würde dabei mähen wie ein Schaf. Vielleicht würde Janina mich dann doch retten kommen und Gideon mit ihren Stiletos zu Tode perforieren. Eigentlich will ich die wilden Dinge ja auch, theoretisch und im Prinzip und so. Aber nichts dergleichen geschieht, er schleppt mich einfach auf die Tanzfläche.

»Willst du führen oder soll ich?«, verarscht er mich.

»Haha«, erwidere ich dumpf, während ich vor ihm stehe wie der Ochs vorm Berge. Wir sind annähernd gleich groß. Es ist ja nicht so, dass ich nicht tanzen könnte, Freestyle oder Standard, egal. Polka habe ich noch nie probiert, selbst das würde ich eventuell bei Bedarf auch hinkriegen. Gerade bin ich jedoch froh, dass ich überhaupt noch laufen kann.

Er beugt sich zu mir und haucht »Komm schon!« in mein Ohr. Mir stellen sich die Härchen auf. Ich zwinge mich, mich zu bewegen. Wackele etwas steif im Takt der Musik. Er mustert mich von oben bis unten, sodass ich einen schnellen Kontrollblick riskiere, ob meine Klamotten noch da sind. Eigentlich läuft alles bestens. Ein absoluter Traumtyp hat mich zum Tanzen aufgefordert. Wenn ich mich nicht benehmen würde wie eine hysterische Jungfrau, wäre die Welt echt in Ordnung. Man streiche das *wie*. In meiner Fantasie war das mit dem coolen Machogehabe deutlich einfacher umzusetzen gewesen. Vielleicht hat Janina ja recht, das fällt einem nicht in den Schoß. Das hier ist eine Übungslektion, genau, und ich werde sie nicht versauen, dazu bin ich zu ehrgeizig. Ich hebe meinen Kopf, sehe Gideon an. Der hat es echt drauf. Sein Körper hat begonnen, sich im Takt der Musik mit meinem zu bewegen. Er ist kein Storch im Salat, nein, ganz und gar nicht.

»Alles klar, *Kleiner?*«, fragt er mich. Schon wieder dieses Kleiner! Steht mir irgendwie auf die Nase tätowiert, dass ich ein Neuling bin? Anscheinend schon.

Er nickt mir angetan zu, lächelt versonnen – und packt mich. Einfach so. Schlingt seine Arme um meine Taille. Zieht mich heran. Ich stehe kurz davor, zur Salzsäule zu erstarren, und muss mich zwingen, irgendwie weiterzumachen. Er fasst mich an! Er berührt mich! Er tanzt mit mir! Wir tanzen! Meine Arme schlackern dumm an meinen Seiten herab. Er greift nach ihnen und schlingt sie sich um den Nacken. So breite, warme Schultern.

»Das sind wir der Wand schuldig!«, summt er in mein Ohr. Er ist so nah. Die Bässe dröhnen. Wir bewegen uns. Bewegen uns gemeinsam. Unglaublich.

Um uns herum tobt die Party. Ich bin mittendrin. Tanze mit einem bildschönen Mann. Einfach so. Mir ist schwindelig. Ich glaube fast, ich muss nicht kotzen, obwohl meine inneren Organe Kopfstand machen. Je länger es dauert, desto sicherer werde ich mir da. Die Tracks gehen fließend ineinander über. Ich verliere jedes Zeitgefühl. Rhythmus. Berührung. Geruch. Es ist ganz einfach. Ich schrecke nicht zurück, als er näher kommt.

Ein verrückt lachender Gnom jagt durch meine Blutbahnen. Seine Brust an meiner durch den Stoff. So stark und... Hüften... und dann... so heiß... an meinem Nacken... etwas Feuchtes. Ich stöhne ganz peinlich auf. Die Angst ist weg. Die Aufregung ist noch da, aber sie verliert ihre Macht. Er leckt über meine Haut. Ich recke ohne zu denken den Hals, um ihm mehr Platz zu schenken. Dann ist sein Gesicht plötzlich wieder direkt vor meinem. Seine Hand liegt auf meinem Hinterkopf.

Und dann... Lippen. Lippen auf meinen Lippen. Weich zunächst, aber fordernd. Er muss vorher über einen Kunstfaserteppich gelaufen sein, denn sie sind elektrisch, jagen kleine Schocks durch mich. Ich kann mich nicht mehr bewegen, bin nur noch Mund, werde geküsst, zum ersten Mal, wenn man von ein paar kindischen Experimenten mit Janina vor Jahren absieht. Ich küsse einen völlig fremden Mann und es ist das Himmelreich. Genau so muss sich das anfühlen! Mir egal, ob ich ihn nicht kenne, jetzt und hier ist er mir so nah, wie zuvor noch nie jemand.

Ich weiß alles, alles, was wichtig ist. Meine Hände wühlen durch sein Haar, klammern sich an seine Schultern, als er meinen Kopf zur Seite drückt und mit sanfter Gewalt meine Lippen mit seiner Zunge öffnet. Keine Zeit für Zweifel, dazu ist das viel zu gut. Vielleicht sabbere ich auch gerade wie ein altersschwacher Hund, mir egal, solange das nicht aufhört. Tut es auch nicht. Er presst mich noch enger an sich. Mir wird heiß.

Seine Zunge schiebt sich in meinen Rachen, weckt bisher nur erträumte Gefühle. Seine Lippen saugen, seine Zähne knabbern, und ich komme ihm zaghaft entgegen. Ich bin völlig berauscht. So berauscht, dass ich kaum merke, dass Teile von mir, die ich in der Öffentlichkeit eher vernachlässige, zum Leben erwachen. Erst als sich seine Hüften an mir bewegen, durchschießt mich die Erkenntnis schockartig. Ich will beschämt zurückfahren, aber er lässt mich nicht los. Reibt sich weiter an mir. Ganz unmerklich, wahrscheinlich. Ich spüre jeden Millimeter und merke, dass ich nicht allein mit meiner Indiskretion bin. Ich meine zu zittern. Und wir küssen und küssen und küssen. Mein Körper kommt in Bewegung, drängt zurück.

Plötzlich lässt er von mir ab, greift nach meiner Hand. Völlig benebelt taumle ich zurück. Ich fühle diese Enttäuschung, den Kontakt verloren zu haben, aber wir können ja schlecht hier mitten auf der Tanzfläche...

»Komm mit, Süßer«, sagt er zu mir.

Ich nicke und tapse hinter ihm her durch die aufgeheizte Menge. Vielleicht schlachtet er mich ja jetzt ab, wie das in Filmen manchmal passiert, wenn man gutgläubig hinter fremden Männern herrennt. Mein kleines dummes Jungfrauen-Herz geht fest davon aus, dass das nicht passieren wird. Wir schreiten die Treppe hinauf, passieren den gerammelt vollen Loungebereich, dann geht es durch einen Perlenvorhang aus lauter winzigen Discokugeln. Es ist dunkel. Nicht stockdunkel, man kann noch schemenhaft etwas erkennen, aber dunkel genug. *Darkroom*, flüstert mein Hirn. *Du bist in einem Darkroom. Da wolltest du doch hin, du großer Stecher? Glückwunsch, da bist du also.*



Ich weiß, dass ich eventuell etwas tun sollte. Davonlaufen zum Beispiel, wie ein guter Junge. Stattdessen lasse ich mich weiter durch die Finsternis ziehen. Der Raum ist labyrinthartig in diverse Nischen und Gänge unterteilt. Einige sind besetzt. Viel sehen kann ich nicht, aber ich höre es. Stöhnen. Anweisungen, die ich vom Wortlaut her aus meinen Internet-Filmchen kenne. Das hier ist jedoch echt. Das hier lässt sich nicht wegeklicken.

Ich sollte wirklich vernünftig sein und gehen. Bin ich aber nicht. Haut ab, Mamilein und Papa! Zumindest jetzt gerade. Außerdem kann ich nicht mehr selbstbestimmt gehen, sondern nur noch hinterherdackeln. Gideon drückt mich in eine leere Nische. Die Wand ist mit irgendeinem gut abwaschbaren Kunstleder gepolstert. Er schiebt mich dagegen, küsst mich erneut. So gut... so verdammt gut...

Es schießt erneut mit Gewalt durch mich. Mein Mangel an Verstand hängt eventuell damit zusammen, dass ich eine achtzehnjährige männliche Jungfrau bin, deren Hormone gerade Tango tanzen. Das ist die perfekte Rechtfertigung! Das und dieses Gefühl – und der Umstand, dass ich ihn so hammerattraktiv finde, und er eine Hand in meinem Schritt hat und ihn durch den Stoff massiert. Geilheit und Denken sind Erzfeinde, den Beweis liefere ich gerade ab. Dann kann ich gar keine Theorien mehr aufstellen oder bestätigen, denn er öffnet meinen Gürtel, die Knöpfe meiner Hose und fasst hinein, während wir uns weiter wild küssen und ich mich an ihn klammere. Scheiße, ist das genial! So warm und fest, eine fremde Hand!

»Das gefällt dir, Kleiner?«, lacht Gideon warm in mein Ohr.

Ich erwidere irgendetwas, das sich wie *Hrrrrrrumpfgarrg!* anhört. *Nein* wäre auch gelogen gewesen. Er reibt mich nur ein bisschen, das allein macht mich schon völlig wahnsinnig.

»Weißt du, was dir vermutlich auch gefällt?«, fragt er mich.

»Wa... wa...?«, antworte ich rhetorisch nicht ganz perfekt.

»Das hier«, grinst er, lässt sich zu Boden fallen und nimmt meinen Schwanz in den Mund. Ich schreie auf. Das kam überraschend. Ich fast auch.

»Oh Gott!«, stöhne ich, als er seine Zunge um meine Eichel kreisen lässt. »Oh Gotttohgotttohgotttohgott...«

Er lässt von mir ab, lacht erneut auf, aber nicht auf die gemeine Art. »Psst! Gott soll doch nicht wissen, was du hier treibst? Angeblich steht der da nicht so drauf. Jedenfalls nicht so wie du.«

Ich kann nicht antworten. Mir ist nicht so nach reden. Gideon steht wieder auf. Küsst mich erneut. »Bist du ein Bottom oder ein Top?«, fragt er mich.

Top? Was soll ich denn jetzt mit einem Topf? Häh? Dann puzzelt sich die Information in meinem Hirn zusammen. Eine Woge aus Panik und irrer Aufregung rast durch mich. Oh Himmel, der will es echt mit mir tun. Hier. Ach, du Scheiße!

»T...T...T... Top«, stottere ich. »Glaube ich?«

»Glaubst du? Sag mal, Kleiner, bist du echt noch Jungfrau?«, erkundigt er sich erstaunt.

Beschämt senke ich den Kopf. »Mmm«, murmele ich geständig. Das war's wahrscheinlich. Ich bin ein unerfahrener Niemand. Er hätte sich mal lieber einen anderen schnappen sollen.

Er seufzt, aber lässt mich nicht los. »Ist doch okay«, sagt er. »Dachte ich mir schon fast, aber eben beim Tanzen bist du ganz schön rangegangen, da habe ich auf Irrtum plädiert. Keine Panik, jeder hat mal angefangen.«

»Was jetzt?«, will ich zaghaft wissen. Meine Erektion steht immer noch dumm im Raum rum. Genauso wie ich.

Er lächelt wieder. »Hey, ich weiß auch noch, wie das war. Das jetzt durchzuziehen – ganz dumme Idee. Das sollte man nicht im Darkroom machen, nicht das erste Mal. Den Fehler habe ich gemacht, ich hab's bereut. Und ich bin kein Bottom. Das heißt aber nicht, dass wir die Party hier und jetzt beenden müssen. Oder doch lieber?«

»Nein!«, keuche ich. »Ich will...«

Er lächelt wieder. »Kann mir schon denken, was. Kriegst du auch. Kleines Willkommensgeschenk sozusagen. Also...«

In Sekundenschnelle ist er wieder unten und ich in ihm, in seinem heißen Mund. Ich schreie zum zweiten Mal den Darkroom zusammen, aber ich bin hier ja nicht der Einzige, der unkoordinierte Laute von sich gibt. Seine Hand massiert meine Hoden, umschließt meinen Schaft, während er gekonnt an der Spitze saugt. Die Hitze ist wieder voll da. Ich kann nicht mehr. Meine Hüften zucken, ich schwitze, ich stöhne, ich will ihm danken und ihn anflehen und vor allen Dingen will ich mehr. Und mehr. Und mehr. Mehrmehrmehrmehr.

Etwas in mir zieht sich zusammen. Mein ganzer Körper kribbelt, als sei ich in einen Ameisenhaufen gefallen. Mit netten Ameisen. Dann bin ich endlich da. Mein Geist wird von einem riesigen Hammer zermalmt, mein Körper kocht über und alles ist weg, außer diesem einen, einzigen Gefühl.

Als ich wieder zu mir komme, steht Gideon vor mir und ist dabei, sich das Gesicht mit einem Taschentuch zu reinigen. Ich starre ihn ratlos an. Hat er Schnupfen? Dann begreife ich. Weiß nicht, ob ich fassungslos, stolz oder beschämt sein sollte und entscheide mich für ein bisschen von allem.

»Danke!«, stoße ich hervor. »Danke!«

Er grinst. »Eine gute Tat am Tag – das wäre wohl für heute erledigt.«

Ich fühle mich ein bisschen belämmert. Ich bin ja keine Oma, die er über die Straße geführt hat. »Was ist mit dir?«, stammele ich.

Er winkt ab. »Lass mal, Kleiner. Die Runde ging an dich. Ich erinnere mich noch an meinen ersten Blowjob. Hat eine Weile gedauert, bis ich wieder denken, geschweige denn sprechen konnte. Von blasen gar nicht zu reden. Das war doch dein erster?«

Ich nicke. Dann krächze ich: »Aber das ist unfair!«

»Das Leben ist nicht fair«, lacht er. »Mach dir keinen Kopf. Finde dich erst mal zurecht. Und wer weiß, vielleicht revanchierst du dich eines Tages. Mach dir um mich keine Gedanken, ich bin ein großer Junge.«

»Okay«, stimme ich ihm hilflos zu. »Aber...«

»Vergiss es! Hier, wisch dich sauber und dann raus hier. Deine Freundin wartet bestimmt auf dich. Jetzt hast du auf jeden Fall etwas zu erzählen«, vermutet er ganz richtig.

Mit einem Zittern im Handgelenk ringe ich mit meiner Hose. Gar nicht so leicht, verdammte Technik. An Gideons Seite trete ich wieder hinaus aus dem Darkroom. Es sieht alles genauso aus wie vorher. Komisch. Dabei bin ich jetzt zumindest ein bisschen keine Jungfrau mehr, oder? Ich starre ihn an. Er sieht so verflucht gut aus. Und vor ein paar Minuten noch hatte er meinen Schwanz im Mund, bis ich gekommen bin. Es war unglaublich. Trotzdem ist er immer noch einfach so cool. Als sei gar nichts Großartiges passiert. Wahrscheinlich ist das für ihn auch so. Realistisch betrachtet stimmt das garantiert, auch wenn mir der Gedanke nicht gefällt.

Wir schreiten die Treppe zur Tanzfläche hinunter. Na ja, er schreitet, ich stolpere auf Gummibeinen vor mich hin. Es ist sogar noch voller geworden. Janina lehnt an der Bar und unterhält sich mit zwei jungen Frauen. Schön, dass sie auch so gut ankommt. Sie entdeckt mich und winkt.

Gideon fasst mich an der Schulter. »Also dann«, sagt er. »Amüsier dich.«

»Äh?«, erwidere ich ratlos. »Du kommst nicht mit?«

Er schüttelt nicht unfreundlich den Kopf. »Nö. Ich zieh noch ein bisschen durch die Clubs. Die Nacht ist ja noch jung. Genieße sie.«

Mein erster Reflex ist es zu protestieren. Dann lege ich mir einen imaginären Knebel an. Das war schließlich klar. Das ist doch auch das, was ich selbst will. Es ist dennoch blöd. Doch wenn ich jetzt dumm rumheule, hält er mich für ein Kleinkind. Ich zwingen mich zu einem Lächeln, das wahrscheinlich eher Ähnlichkeiten mit einer Grimasse hat.

»Mache ich«, erwidere ich. »Du auch.«

»Und, Ludwig, für das alles... Such dir da wen, der dasselbe will wie du«, rät er mir.

Was soll das denn heißen? »Und was will ich?«, frage ich ein wenig beleidigt.

Er legt den Kopf schief. »Wahrscheinlich eine ganze Menge, von dem ich keine Ahnung habe. Schau mal, der da.« Er deutet durch den Raum.

Ein Junge, etwa in meinem Alter, der ziemlich wild tanzt.

»Nett«, sagte ich etwas verbockt. Toll, jetzt will er mich auch noch verkuppeln!

»Oder der da?« Gideon zeigt auf einen Mann an der Bar, auch jünger, mit auffällig blondem Haar im künstlichen Licht.

»Na ja«, murme ich.

»Alles nicht dein Fall? Zumindest wären beide passiv«, sagt er.

Erleichtert atme ich auf. Ach, das meint er. Ich hatte schon gedacht, dass er mich doch für so unreif hält, dass ich auf der Suche nach meinem Zauberprinzen wäre, um glücklich und zufrieden für alle Tage zu sein. No way! Er könnte trotzdem zumindest noch ein Bier mit mir trinken. Woher weiß er das eigentlich über die Typen? Woher wohl. Gideon ist wahrscheinlich das, was ich noch werden muss. Eine wahre Inspiration. Juhu. Wieso hält sich meine Begeisterung in Grenzen? Immerhin bin ich nicht mehr so aufgeregt, denn was sollte das eben Erlebte heute denn bitte schön noch überbieten? Ich bin der König der Welt! Oder zumindest Platz zwanzig in der Erbfolge. Prinz in der Warteschleife sozusagen. Viel besser hätte es realistisch betrachtet doch gar nicht laufen können? Bloß nicht sentimental werden!

Ich spiele mit und sehe mich um. Gehe die Typen durch: nein, nein, nein, halbwegs okay, nein – ja! Aber das ist Gideon, Mist. Also weiter: nein, nein, nein, mmm, nette Rückenansicht, dreh dich mal um! Er steht auf der anderen Seite der Tanzfläche und unterhält sich mit ein paar Leuten. Irgendwie muss er meinen imaginären Befehl gehört haben, denn er dreht sich in der Tat um.

»Der da!«, beschließe ich und nicke zu dem Unbekannten rüber.

Gideon folgt meinem Blick. Dann pfeift er durch die Zähne. »Da hast du dir aber etwas vorgenommen, Kleiner. Verbrenn dir mal nicht die Finger«, sagt er.

Ich bin schon wieder beleidigt. Was, bitte schön, soll an dem Typen denn so wild sein? Er ist total niedlich. Aber Hammer. Sieht sogar noch jünger aus als ich, ist recht zierlich, hat ein zartes Gesicht und Kulleraugen. Er erinnert mich an diese Mutanten-Puppen, mit denen meine Schwester so gerne spielt, die so süß sind, dass man davon reihern möchte. Aber er hat was, irgendwie. Ich kann zwar nicht den Finger darauf legen, doch da ist etwas.

»Was ist denn mit ihm?«, will ich wissen.

»Er ist ein Wichser«, erwidert Gideon. »Für deine Zwecke völlig ungeeignet, glaube mir. Suche dir jemand Netties.« *Ich finde dich nett.* Das spreche ich nicht laut aus.

»Also, Ludwig«, kommt er zum Ende. »Wir sehen uns bestimmt mal wieder. Die Welt hier ist klein.«

Was soll ich sagen? *Lass uns telefonieren? Gehst du mit mir ein Eis essen? Oder zusammen zur Abiball-Finanzierungsparty in zwei Wochen? Darf ich dich meinen Eltern vorstellen? Mamilein, Papa, das hier ist Gideon, Nachnamen weiß ich nicht und auch ansonsten keine Ahnung, aber er hat mir gestern im Darkroom einer Schwulendisco einen geblasen, Gideon, das hier sind Mamilein und Papa.* Genialer Plan. Also nicke ich nur und murmele: »Klar.«

Er klopf mir auf die Schulter und wendet sich zum Gehen. Bevor ich mich stoppen kann, schreie ich ihm hinterher: »Danke noch mal! Das war echt super!«

Er deutet eine Verbeugung an. »War mir ein Vergnügen«, erwidert er, dann ist er weg. Ich torkele etwas benommen hinüber zu Janina und ihren neuen Bekanntschaften.

»Hey, da bist du ja wieder!«, freut sich Janina. »Das hier sind Kathrin und Lea, die mich gerade zu einem Dreier mit ihnen überreden wollen.«

Die beiden fremden Frauen lachen. »Du bist ganz schön frech!«, sagt die Größere – Lea anscheinend – zu ihr.

Janina grinst selbstsicher, dann stellt sie mich vor. Als *Ludwig*. Na toll. Eigentlich wäre ich lieber allein mit ihr, um ihr alles brühwarm zu erzählen – oder so zu tun, dass sie es ist, die mir alles aus

der Nase zieht –, aber andererseits hat Gideon schon recht, es ist in der Tat noch nicht so spät. Ich will nun wirklich nicht schon um ein Uhr nach Hause. Ich würde mich fühlen wie ein Versager, obwohl ich mich schon versucht fühle, unter eine Decke zu kriechen, alles sacken zu lassen und ein bisschen von Gideon zu träumen. Das wäre affig, absolut oberaffig!

»Aha, und wie fühlt man sich so, frisch gepoppt vom guten alten Gideon?«, fragt mich Kathrin kichernd und wirft dabei einen scheelen Blick auf den in der Menge Untergetauchten.

»Hey, wir haben nicht...!«, protestiere ich reflexartig, bevor ich meinen Fehler bemerke. Mist, ich bin schon wieder rot. Hoffentlich bleibt das nicht so, sonst sehe ich wirklich noch aus wie eine Tomate mit meinen Haaren als grüner Strunk. Lebenslang. Keine schöne Vorstellung.

»Was, kommt Gideon etwa in die Jahre?«, kringelt sich Lea mit einem Hauch von Bosheit in der Stimme, die jedoch anscheinend nicht mir gilt.

»Nein!«, rege ich mich auf. »Ich... also...«

»Ach, nicht böse sein«, beruhigt mich Kathrin. »Die Welt hier ist schon ein ziemliches Dorf. Frischfleisch lebt gefährlich, wenn der Herr Oberaufreißer unterwegs ist. Er ist kein Jungs fressendes Monster, das wissen wir auch. Mach dir trotzdem bloß keine Hoffnungen.«

»Mache ich doch gar nicht!«, beharre ich und finde – endlich – zum ersten Mal an diesem Abend wieder ein bisschen von meiner Coolness wieder. »Will ich doch auch gar nicht!«

»Na, dann ist ja gut. Möchtest du auch etwas trinken?«, kommt mir Lea entgegen und streicht sich eine ihrer langen, braunen Strähnen zurück. Die beiden sind eher der feminine Typ, auch etwas älter als Janina und ich, aber gewiss nicht uralte Studentinnen oder so, vermute ich.

»Ja. Ich könnte ein Bier vertragen«, gebe ich zu.

»Oder zwei oder drei«, ergänzt Janina und zwinkert mir zu.

Ich stehe immer noch ziemlich neben mir. Alles wirkt irgendwie so... surreal. Halb Traum, halb Wirklichkeit. Es ist eine völlig neue Welt, der ich mich zugehörig fühle und dennoch fremd. Noch, wahrscheinlich. Es ist schon erstaunlich zu realisieren, dass, wenn mir hier ein Typ gefällt, da durchaus reale Chancen bestehen. Die Erlebnisse mit Gideon, das Tanzen, der Sex, erscheinen mir überdeutlich und total unrealistisch zugleich. Ich weiß gerade wirklich nicht so ganz, wie mir der Kopf steht. Ich bin enttäuscht, dass Gideon einfach weitergezogen ist, zugleich schlucke ich es zumindest auf der Ebene des Verstandes und gewöhne mich langsam wieder an das Hier und Jetzt. Denn ich bin ja immer noch hier mit Janina und den beiden jungen Lesben.

Wir verziehen uns nach oben in die Lounge, in der es etwas ruhiger ist, sodass man sich halbwegs vernünftig unterhalten kann. Die beiden Frauen sind witzige Gesprächspartner. Nach einer Weile merke ich, wie ich mich wieder entspanne und zu amüsieren beginne. Meine erste Vermutung war richtig, sie studieren wirklich beide und sind Anfang zwanzig. Aus meiner Froschperspektive erscheint mir das alt und sehr weise. Sie scheinen auf Tratsch abonniert zu sein, kennen alles und jeden, stecken voller Anekdoten über vergangene Spektakel und Liebesdramen, sodass ich mich nach einer Weile fast schon zugehörig fühle. Auch Janina ist voll und ganz bei der Sache, ein schlechtes Gewissen, sie in ihrer Funktion als beste Freundin hierher geschleift zu haben, muss ich also nicht haben. Sie kokettiert ein bisschen mit ihrer lesbischen Seite, aber ich weiß nicht, wie ernst man das nehmen muss. Ich denke, es ist eher der Spaß am Flirt.

Als ich mit den Drinks an der Reihe bin, stehe ich wieder einigermaßen geerdet auf und trabe zur Bar. Mama und Papa geben ziemlich großzügig Taschengeld, das muss ich mir dann auch selbst einteilen. Auch Klamotten und Stifte und so muss ich davon bezahlen, das soll wohl gut sein für meine Selbstständigkeit und Eigenverantwortung und so.



Während ich warte, dass der Barkeeper unsere Getränke klar macht, spüre ich mehr als dass ich sehe, dass jemand neben mir steht und mich anblickt. Verhalten drehe ich mich zur Seite und blicke hinab. Vor mir steht der Junge von vorhin, vor dem Gideon mich gewarnt hat. Er ist wirklich übel süß. Ich bin mir nicht sicher, was ich davon halten soll. Mädchenhaft wirkt er nicht, sondern komisch männlich-süß.

»Hey...«, sagt er. Nicht schon wieder! Okay, das ist wahrscheinlich nicht der passende Gedankengang für jemand mit meinen Ambitionen. Ich bin auch nur ein Mensch. Ein Mensch nach seinem ersten Darkroom-Blowjob.

»Hallo«, antworte ich daher vorsichtshalber. Kugelrunde Unschuldsgaugen starren mich an. Sie sind hellblau. Er lächelt. Irgendetwas passt nicht ins Bild.

Sein Lächeln wird breiter. Er hat Grübchen. Ich erahne ein paar Sommersprossen auf seiner Nase. »Dich habe ich hier noch nie gesehen«, sagt er.

Ich räuspere mich. »Bin auch neu hier«, nuschele ich.

»Aha. Nun, jetzt nicht mehr. Nach einer Runde Gideon gehörs du voll zum Club. Das ist wie die Champagnerflasche gegen den Bug eines neuen Schiffes«, grinst er.

»Da freue ich mich aber«, erwidere ich etwas giftig. Was treibt der Barkeeper so lange? Hämmert auf dem Eis für die Caipis der Damen rum. Es ist gerade Happy Hour für das Zeug, drei Euro für einen ziemlichen Pott, dennoch nicht mein Fall. Weiß jetzt hier jeder von meiner Nummer mit Gideon, oder was?

»Glaube ich gerne«, lässt er nicht locker. »Dabei sagen mir meine Sensoren, dass du eigentlich kein Bottom bist – stimmt's oder habe ich recht?«

Ich bin etwas sprachlos. Von Diskretion scheint man hier in der Tat nicht viel zu halten. »Ich denke nicht, dass dich das etwas angeht«, wehre ich ab.

»Es könnte aber...«, behauptet er immer noch mit Unschuldsblick und in absolut nicht unschuldigem Tonfall.

Ich schlucke überrumpelt. Irgendwie ist mir der Kerl etwas suspekt. »Lass mal«, murmele ich.

»Oh, hast du etwa Angst?«, stichelt er. »Oder bist du nach zehn Minuten im Darkroom schon so fertig, dass vor nächster Weihnacht nichts mehr geht?«

Okay, jetzt ist es amtlich. Süß oder nicht, der Typ geht mir auf den Sack. Nicht, dass ich gedenke, brav immer das zu tun, was andere mir sagen, aber der da vor mir ist... Ich weiß nicht. Es passt alles nicht zusammen.

Gott sei Dank sind die Caipis endlich fertig. Ich zahle und tue mein Bestes, sie mit beiden Händen zu balancieren. »Vielleicht«, erwidere ich. »Ich stehe nämlich total auf den Weihnachtsmann. Der Mantel, der Bart. Wow! Voll mein Fall!«

»Wenn du einen Daddy suchst, dann geh lieber rüber ins *Bow*. Wenn du gar nichts suchst, dann geh wieder rüber zu den Lästler-Lesben und der halbnackten Friseurin«, empfiehlt er.

»Halt die Klappe!«, fahre ich ihn jetzt ernsthaft erbost an. »Ein Wort gegen meine Freundin und ich werde ungemütlich, du zu kurz geratene Knalltüte!«

Er starrt mich kurz perplex an, dann lacht er. »Dominant, so mag ich das. Wir beide werden garantiert noch mal die besten Freunde!«, behauptet er.

»Das wage ich zu bezweifeln«, erwidere ich nur und drehe mich weg.

»Wie heißt du überhaupt?«, fragt er meinen Rücken ungerührt.

»Leck mich!«

»Okay, Leckmich – was für ein schöner Name, gefällt mir! –, ich bin Paul. Pauli für meine Freunde. Und noch ganz andere Sachen für meine speziellen Freunde.«

Aber Leckmich hat keine Lust mehr auf ihn. Pauli! Selbst der Name ist klebrig-süß. Igitt. Ja wirklich, igitt.

»Hey, du hast ja echt ein Händchen!«, begrüßt mich Lea, während die Frauen sich begeistert auf ihre Drinks stürzen. »Erst Gideon, jetzt auch noch das böse Pauli.«

»Was soll an diesem laufenden Meter denn so Besonderes sein?«, frage ich und fläze mich wieder in meinen Sessel.

»Pauli ist 'ne Schlampe!«, verkündet Kathrin. »Aber keine von diesen netten, gut gelaunten. Pauli ist 'ne fiese Schlampe. Macht einen auf zuckersüß und dann: *Bäm!*«

»*Bäm?*«, echoe ich verdutzt auf diese Lautmalerei hin.

Kathrin nickt sinnend. »Seine Partner sind ihm scheißegal. Richtig scheißegal. Nicht nur in dem Sinne: Ich will dich nicht heiraten, sondern auch auf der menschlichen Ebene. Kann richtig eklig sein, der Gute. Das macht ihn nicht gerade sympathisch.« Plötzlich streckt sie die Zunge heraus. Ich folge ihrem Blick. Pauli steht immer noch neben der Bar. Er weiß haargenau, dass hier über ihn gelästert wird, denn auch er streckt gerade weit die Zunge heraus. Dadurch würde er eventuell aussehen wie ein vorwitziger Lausbube, wenn nicht mitten in der rosigen Fläche der silbern glitzernde Knopf eines Piercings stecken würde. Ich vermute mal in den blauen Dunst hinein, dass der nicht nur dekorative Zwecke erfüllt, so unangemessen warm wie mir bei dieser Aussicht wird. Pauli scheint sich dessen wohl bewusst zu sein, denn plötzlich wendet er sich mir zu und leckt sich demonstrativ über die Oberlippe.

»Ferkel!«, ruft Janina heiter zu ihm hinüber. Pauli deutet ihr gegenüber eine Verbeugung an und entfernt sich.

Nachdem wir unsere Getränke geleert haben, stürzen wir uns erneut ins Getümmel. Lea und Kathrin tanzen eng ineinander verknotet und knutschen dabei. Ob es hier auch einen Lesben-Darkroom gibt? Habe keinen gesehen. Ist das nicht frauendiskriminierend? Ich tanze mit Janina. Ein paar Typen versuchen ihr Glück, aber es ist keiner dabei, für den ich meinen vielleicht nicht gerade in Stein gemeißelten Vorsatz »Es reicht fürs Erste« zu brechen bereit bin. Sehen und gesehen werden ist auch schon mal was. Ein bisschen rarmachen ist doch manchmal gut für die Nachfrage, oder?

Pauli scheint das nicht so zu sehen. Er tanzt ein paar Meter von uns entfernt mit einem wahren Riesen von einem Kerl, der zu neunzig Prozent aus purer Muskelmasse zu bestehen scheint. Dementsprechend bewegt er sich auch nicht gerade elegant.

Das scheint Pauli nicht zu irritieren. Stattdessen konzentriert er sich darauf, den anderen ausgiebigst zu betatschen und sich betatschen zu lassen, sodass es überhaupt nicht mehr jugendfrei ist. Der Kerl kneift ihm in den Po, als knete er Mürbeteig, und Pauli grinst nur zufrieden. Echt, Schlampe. Ich will auch eine Schlampe sein! Aber nicht so eine. Und nicht mehr heute. Ob Pauli klar ist, dass man solche Muckis wie sein Stecher in spe da drüben meist nur hinbekommt, wenn man mit Pülverchen nachhilft? Und dass diese Pülverchen nicht gerade gut sind für die Manneskraft? Armes Pauli, armes, armes Pauli.

Wir tanzen noch bis vier Uhr früh, dann genießen wir einen letzten Absacker. Wir verabreden uns für nächste Woche, selbe Zeit, selber Ort, dann brechen Janina und ich auf.

Die Morgenluft ist erschreckend frisch, hat so viel Sauerstoff darin und so wenig Schweiß und Bässe. Dennoch ist es auch um diese Uhrzeit nicht gerade leise hier draußen. Betrunkene grölen, Gruppen und Einzelpersonen torkeln durcheinander auf dem Weg zur letzten Party, zum letzten Drink oder der ersten Bahn. Eigentlich müsste das armselig wirken, tut es aber nicht. Ich bin ein Teil davon, Teil des Partyvolks an einem Samstagmorgen, das dem Spaß gehuldigt hat für eine Nacht. Einen im Kahn habe ich auch, nicht nur vom Alkohol. Janina geht es ähnlich, sie hängt etwas auf Halbmast an meinem Arm und stöckelt leicht wankend neben mir her. Irgendwie schaffen wir es zur Bahn. Ich bin immer noch aufgekratzt, gleichzeitig auch todmüde. Ich glaube, ich bin außerdem leicht ertaubt nach der ganzen Zeit in dem von Bässen durchwaberten Club.

»Und«, fragt mich Janina, als wir endlich in der Bahn hinaus zu dem Außenbezirk sitzen, in dem wir wohnen, »was sagst du?«

Ich muss lächeln. »Bilanz des Abends: zwei nette Läster-Lesben, mein erster Blowjob von einem obercoolen Typen und eine gepiercte Schlampe«, ziehe ich Bilanz.

»Das kann nicht jeder über sich sagen«, lobt sie mich ernst, dann lachen wir.

## Kapitel 4

### *Geständnisse*

»Luluchen...«

Blick auf den Wecker. Es ist kurz nach zehn Uhr am Samstagmorgen. Ich bin um kurz nach sechs Uhr ins Bett gegangen. Nein, es ist definitiv noch nicht Zeit zum Aufstehen! Ich ziehe mir das Kissen über den Kopf, in der wilden Hoffnung, dass es dann weggeht, dieses superheitere Mamilein. Wild und irrig.

Ihre Stimme kommt näher, die Zimmertür wird aufgerissen.

»Luluchen! Aufstehen! Wir fahren Opilein besuchen!«

»Menno, nein«, nörgele ich kindisch.

»Wie dein Papi immer sagt: Wer saufen kann, der kann auch laufen!«, bleibt sie hart.

»Hab nicht gesoffen, war nur spät dran«, rechtfertige ich mich halbherzig.

»Du riechst aber wie drei Kneipen!«, stellt sie gnadenlos fest. Als ich endlich zu Hause war, war ich viel zu fertig, um noch unter die Dusche springen zu können, außerdem wollte ich niemanden wecken. Ich bin so ein guter Sohn und Bruder.

Ich versuche es auf die völlig würdelose Tour. »Bitte! Mamilein! Lass mich schlafen! Bittibittibitti!«

»Nein, Schätzchen. Steh auf. Dein Opa geht vor. Dem tun noch ganz andere Dinge weh als nur das Hirn, dennoch kann er sich über einen Besuch von uns freuen«, sagt sie unnachgiebig. Sie hat ja recht. Ich habe trotzdem keinen Bock. Das Altenheim riecht immer so komisch und ist auch ansonsten nicht der allererheiterndste Ort. Opa braucht rund um die Uhr Pflege und meine Eltern arbeiten beide.

Stöhnend werfe ich das Kissen von mir. Ich fühle mich ein bisschen, wie mit einem kalten Aal verprügelt. Wie soll das erst werden, wenn ich über zwanzig bin?

»So ist es fein!«, werde ich gelobt. »Und jetzt mach putzi-putzi, wir wollen los!«

Ich schleppe mich ins Badezimmer. Ich sehe nicht ganz so scheiße aus, wie ich mich fühle. Dann würden auch die freischaffenden Zombiejäger auf mich losgehen. Der Duschstrahl macht mich ein bisschen munterer. Bilder vom vergangenen Abend tauchen vor meinem inneren Auge auf. Janina, Lea und Kathrin, Gideon, wie er sich lächelnd mein Sperma von der Wange putzt, Pauli, wie er uns die Zunge herausstreckt und dann später mit seinem Schrank Richtung Darkroom abdampft. Und die vielen Gesichter, das Licht, die Lounge, die Tanzfläche... Und jetzt stehe ich wieder hier und putze meine Zähne mit Kinderzahncreme, die gerade ziemlich widerlich schmeckt, aber nicht so widerlich wie ich im Augenblick wahrscheinlich oder wie Minze. Ich kämme notdürftig mein Haar und schlüpe in irgendwelche Klamotten. Mir gerade echt egal.

»Na, du Partyvogel!«, werde ich unten munter von meinem Vater begrüßt. Er liest Zeitung, für seine Morgenmuffeligkeit ist es bereits zu spät. Chrissi blättert in einem Comic. Meine Mutter lädt mir zwei Spiegeleier auf Toast auf den Teller. »Katerfrühstück!«, verkündet sie.

»Danke«, murmele ich geschlagen. Beim Anblick der Eier bekomme ich plötzlich bestialischen Hunger. Es ist ewig her, dass ich etwas gegessen habe, und so ganz abstinent war ich ja nun auch nicht. Schweigend stopfe ich sie in mich hinein und vergreife mich dann an den Brötchen.

»Und wie war's?«, will mein Vater neugierig wissen und packt die Zeitung beiseite.

Ich schließe meine Augen. Teile meines Hirns liegen immer noch oben im Bett und schnarchen selig. Der Rest hat noch die übliche miese Laune und einen Bärenhunger und fürchterlichen Durst! Ich exe ein Glas Wasser und stürze mich auf den Kaffee, bevor ich antworte. »Hat Spaß gebracht«, erwidere ich wahrheitsgemäß.

»Fein!«, freut sich Mamilein. »Hast du wen kennengelernt?«

»Der Club war ziemlich voll. Ich habe jede Menge Leute kennengelernt«, bleibe ich kurz angebunden.

»Du weißt schon, Lulu!«, stellt sie unverdrossen klar.

»Ich habe mit einem getanzt«, gebe ich zu. Und rumgemacht. Das lasse ich mal weg.

»Schön! Wie heißt er?«, will sie wissen.

»Mama, wir haben nur getanzt!« Und rumgemacht. Lasse ich immer noch weg. Jetzt und für immer.

»Einen Namen wird er wohl trotzdem haben!«, verpasst mir Papa in bester Lehrermanier.

»Ja, sicher. Gideon hieß er«, lasse ich mich breitschlagen. Oh Mann, das war so... es war so schön... das Tanzen... das Geblasenwerden...

»Hübscher Name! Seht ihr euch mal wieder?«, hakt Mamilein nach.

»Keine Ahnung. Vielleicht«, bleibe ich bei den Fakten. Wenn ich da wieder hingehe, bestimmt. Wie haben Kathrin und Lea gesagt? Die Szene sei ein Dorf und Gideon darin bekannt. Sollte ich mich jetzt freuen? Ich bin nicht verliebt in ihn, ich bin nicht das Klischee eines dummen Schuljungen, der sich in den Erstbesten unglücklich verknallt! Darauf bin ich ja auch gar nicht aus. Ich würde ihn schon gerne mal wiedersehen und mich vielleicht auch eines Tages revanchieren können, wie er es in Aussicht gestellt hat.

»Wie sieht er aus?«, will Chrissi wissen, von der elterlichen Neugierde angesteckt.

»Gut. Dunkle Haare, grüne Augen«, beschreibe ich knapp. »Ohne euch grob enttäuschen zu wollen, wir hatten nur ein bisschen Spaß! Nichts weiter! Ich renne nicht beim ersten Mal, da ich mal die Nacht zum Tage mache und eine Disco betrete, in meinen Traumprinzen fürs Leben!«

»Das ist aber traurig!«, meint Chrissi mitleidig.

Finde ich ehrlich gesagt nicht, aber egal.

»Huhu, Opa!«

»Hallo, Jörg!«

»Ich bin nicht Jörg. Ich bin Ludwig!«, korrigiere ich. Keine Ahnung, wer Jörg ist. Opa lebt in seiner eigenen Welt, seitdem sein Verstand beschlossen hat, sich zu verabschieden. Das Positive dabei ist: Er scheint zumindest meistens ganz guter Stimmung zu sein.

»Nein!«, widerspricht er mir entrüstet. »Ich bin Ludwig!«

»Stimmt. Du bist Ludwig. Ich bin aber auch Ludwig. Dein Enkel Ludwig«, erkläre ich ihm geduldig.

»Aha«, erwidert er und mustert mich verblüfft. »Tatsächlich! Du bist aber gewachsen! Warum sind deine Haare grün?«

»Gefärbt«, erkläre ich knapp.

»Was soll das?«, hakt er entgeistert nach. »Bist du so ein Hippie? Oder so ein verlauster Sandalenträger von den Grünen? Oder so ein Schnorrer-Punk – geh arbeiten! Oder eine Schwuchtel?«

»Letzteres, Opa«, nehme ich ihm das Rätselraten ab.

»Ach so«, sagt er erleichtert. Dann fährt er auf: »Du fickst mit Männern rum?«

Mama hält Chrissi die Ohren zu. »Papa!«, versucht sie ihn zu stoppen.

»Stimmt doch? Wenn er eine Schwuchtel ist, dann fickt er mit Männern rum!«, gibt sich Opa rechthaberisch. Dieses Gespräch ist jedes Mal wieder ein Genuss. Beim nächsten Mal hat er alles wieder vergessen und es fängt von vorne an. Outing im Wochentakt.

»Im Prinzip ja, Opa, in der Praxis nicht«, kläre ich ihn auf.

»Trotzdem: Igitt. Nougatstecher! Und was ist mit Enkeln?«, regt er sich auf.

»Ich bin dein Enkel!«

»Ach ja. Stimmt ja. Mein Enkel ist 'ne Schwuchtel. Ich hab's kapiert. Bist du wenigstens gut in der Schule?«

»Ja. Bis auf Musik.«

»Macht nichts. Wie heißt du noch mal?«

»Ludwig.«

»Nein, ich bin Ludwig.«



»Ja. Ich bin aber auch Ludwig.«

»Ach so.«

Ja, Opilein ist ziemlich tralala. Für seine Generation geht er eigentlich recht cool mit der Schwuchtel-Sache um, muss ich sagen. Sein Zimmernachbar Xaver will mich regelmäßig ins KZ verfrachten. Charmant. Der ist heute nicht da, hat wohl Ausgang oder so oder wurde vom israelischen Geheimdienst verschleppt. Stattdessen sitzen wir in trauter Runde um Opileins Seniorensessel wie jedes Wochenende. Wir haben Kekse mitgebracht, die besonders ich gerade gierig in mich reinstopfe.

»Wie geht's dir, Papi?«, will meine Mutter wissen.

»Gut. Viel besser. Ich denke, morgen kann ich wieder zur Arbeit. Die Maschinen...« Opa war Ingenieur in einer Firma für Autotechnologie, hat es einst echt draufgehabt. Das mit dem einst hat er nicht mehr auf dem Schirm.

»Bestimmt«, antwortet meine Mutter sanft.

»Muss ja. Du könntest wirklich mal heiraten«, rät er ihr.

»Ich bin verheiratet«, erklärt sie ihm.

»Was? Mit was für einem Kerl denn bitte schön?«, wundert er sich.

»Mit mir«, meldet sich Papa trocken.

»Du? Warum?«, fragt Opa.

Eigentlich ist das nicht witzig, trotzdem kommen Gespräche mit Opa nicht ohne einen gewissen Grad an Skurrilität aus. Wenn man nicht heulen will, lächelt man lieber ein bisschen. Er hat auch seine lichten Momente, meist dann, wenn man nicht mit ihnen rechnet. Auch wenn er oft nicht recht auf die Reihe bekommt, wer wir eigentlich genau sind, freut er sich doch irgendwie immer, wenn wir ihn besuchen. Da bin ich mir sicher. Wie es mir wohl einst ergehen wird? Welche Kinder und Enkel besuchen mich im Altersheim? Chrissi und ihre Familie? Oder sitze ich einsam und allein da, bis der Tod mich endlich abholt, weil ich niemanden habe? Bei dem Gedanken stehen mir die Haare zu Berge. Es ist noch so lange hin. Trotzdem. Außerdem: Ich kann doch auch eine eigene Familie haben irgendwann, oder? Zwar anders, aber es geht doch? Auch bis dahin ist es noch ganz lange hin.

Ich knabbere noch einen Keks. Opa quetscht seinen neu entdeckten Schwiegersohn aus. Er ist sich nicht sicher, ob ihm ein Sportlehrer zusagt.

Schließlich verabschieden wir uns, weil es Mittagessen im Altersheim gibt. Papa lädt uns zum Griechen ein. Ich bestelle die Herkules-Platte mit Pommes, verweigere den Ouzo, danach geht es mir besser. Ich bin immer noch müde.

Den Nachmittag verbringe ich dösend auf meinem Bett. Sortiere das Erlebte in meinem Kopf. Klopfe mir selbst auf die Schulter. Wirklich, nicht schlecht. Zwar nicht so, wie in meinen kühnsten Träumen erhofft, aber zumindest deutlich besser als insgeheim befürchtet. Viel besser. Gideons Mund auf meinem, sein warmer Körper, seine Finger, seine Zunge auf meinem Geschlecht... auf die Erinnerung hole ich mir bei verschlossener Zimmertür gepflegt einen runter. Selbst die Erinnerung an das Echte ist viel besser als irgendwelche Porno-Konserven. Ich raffe mich auf und pauke noch ein bisschen Mathe.

Um halb acht steht Jaros Wagen vor der Tür und treibt mich mit ungeduldigem Gehupe auf die Straße. Jaros Vater ist steinreich, obwohl keiner so recht weiß, was genau er eigentlich macht, Jaro eingeschlossen. Ist wahrscheinlich auch besser so. Jedenfalls hat er ihr zum Achtzehnten einen fetten BMW geschenkt, von dem andere ihr ganzes Leben nur träumen können. Jaro hat pechschwarze Haare und guckt immer ein wenig gelangweilt in die Gegend, obwohl sie auch ziemlich witzig sein kann. Wir haben schon in der Grundschule nebeneinandergesessen. Flugs springe ich auf den Beifahrersitz. Sie kaut Kaugummi. Aus der Anlage dröhnt Amy Winehouse.

»Hey, Ludwig«, sagt sie. Sie war stets so nett, sich diese Luluscheiße zu verkneifen, obwohl sie natürlich haargenau weiß, dass man mich daheim so ruft. Dazu war sie schon zu häufig bei uns über die Jahre. Sie startet den Wagen.

»Hey, Jaro, schicke Frisur!«, grüße ich zurück.

»Danke«, erwidert sie nur knapp. »Oh, wohnt da wieder wer?«, fragt sie und nickt zum Schneewittchenweg Nummer sieben hinüber.

Im Untergeschoss brennt Licht.

»Eigentlich nicht«, entgegne ich. »Papa meint, dass sie einen Käufer gefunden haben, vielleicht ist es ja so weit, Mist.«

»Ja, Mist«, wiederholt Jaro nur gedehnt. Amy Winehouse bejammert ihren Liebeskummer.

Wir rumpeln die verkehrsberuhigte Straße hinunter und biegen in die Hauptstraße ein. Zehn Minuten später haben wir auch Janina eingeladen, dann ist Hannes, missmutig wie immer, an der Reihe, schließlich Vanessa.

Eine halbe Stunde später stehen wir bei Jasmin vor der Haustür. Ihre Eltern sind übers Wochenende im Wellnessurlaub, sie hat sturmfreie Bude. Das gedenken wir zu nutzen, indem wir das Heimkino okkupieren und es uns gutgehen lassen. Es ist nicht der heißeste Plan für einen Samstagabend, aber es war schon ewig ausgemacht – und wenn ich Heimkino sage, dann meine ich auch Heimkino. Jasmins Eltern sind beide ziemlich erfolgreiche Anwälte, die gerne ordentlich mit Statussymbolen prunken. Pool, Jacuzzi, Weinkeller, alles da – und ein großes Zimmer mit samtbezogenen Sofas und einer großen Leinwand und einem genialen Soundsystem. Sieht ein wenig aus wie im Puff, finde ich, obwohl ich noch nie in einem war. Normalerweise darf Jasmin da nicht dran. Aber wenn die Katze aus dem Haus ist...

Wir kippen die Chips in die Schüsseln. Jasmin hat Minipizzen vorbereitet. Während wir den Ofen laufen lassen und uns der verführerische Duft in die Nase steigt, schwärmt sie uns mal wieder von Nathan die Ohren voll. Da ich bei dem sowieso nichts zu melden habe, seufze ich einfach still mit und gebe ein paar abgeschmackte Tipps. Er ist ja wieder solo, also ran an den Speck. Sei's ihr gegönnt, der gestrige Abend hat mich großzügig gemacht. Da draußen ist alles voll mit knackigen Jungs, die nur auf mich warten, also was soll's.

»Und, wie ist es gestern bei euch gelaufen? Ihr seid ja nicht mehr in die *Freiheit* gekommen?«, kommt Vanessa schließlich zu dem Thema, das alle – außer Hannes – brennend interessiert.

Ich grinse breit. »Geiiiiil!«, verkünde ich.

»Janina hat ja so Andeutungen gemacht, aber jetzt: Raus mit der Sprache!«, fordert Jasmin, während sie die Pizzen aufschichtet. Die Mühe kann sie sich eigentlich sparen, die werden weg sein wie nichts.

»Ich habe getanzt!«, berichte ich stolz. »Und geknutscht!«

Allgemeine Anerkennungsbezeugungen folgen. »Sah er gut aus?«, will Vanessa wissen.

»Hammer!«, schwöre ich Stein und Bein.

»Und dann?«, stochert Jasmin nach.

»Bisschen rumgemacht auch noch«, beichte ich. Ich bin so ein Held!

»Brrrr!«, gruselt sich Hannes.

»Klappe!«, sagen die Mädels. Er hat's echt nicht leicht. Ich glaube, er liebt Jaro wirklich. Zumindest ein Punkt für ihn.

»Wie heißt er?«

»Seht ihr euch wieder?«

»Was macht er?«

»Bist du verknallt?«

Ich beantworte die Fragen nach bestem Wissen und Gewissen. Endlich habe ich auch mal was zu erzählen, anstatt nur Fantasien, was einmal sein wird. Jetzt ist endlich mal was bei mir passiert – und ich habe es nicht geträumt.

»Er ist danach einfach abgehauen?«, empört sich Jaro. Ich winke ab.

»So läuft das eben«, behaupte ich locker aus der Hüfte.

Sie starrt mich an. »Ob schwul oder nicht – ihr Kerle seid doch ganz schöne Idioten. Du nicht, Hannes.«

Ich zucke mit den Schultern. »Was soll ich sagen? Ich war ja nicht auf der Suche nach der wahren Liebe, sondern nach ein bisschen Spaß. Den habe ich auch gekriegt, also was soll ich mich beschweren?«

»Du bist so was von unromantisch!«, verpasst mir Vanessa.

»Gefühlskrüppel!«, setzt Jasmin noch einen drauf.

»Meinetwegen«, erwidere ich ein wenig beleidigt. »Ich sehe das eben realistisch. Mag sein, vielleicht verknalle ich mich irgendwann auch mal. Aber bis dahin...«

»Du machst das schon richtig«, baut mich Janina auf. »Es war echt ein cooler Abend. Wir haben zwei Lesben kennengelernt!«

Jetzt hängt auch Hannes an ihren Lippen. »Richtige Lesben?«, fragt er gespannt.

»Nein, falsche Lesben. Natürlich richtige Lesben! Kathrin und Lea, Studentinnen. War sehr nett mit ihnen«, erklärt Janina.

»Du hast...?«, stottert Hannes und wird rot.

Janina lacht ihn aus. »Mit ihnen geredet? Genau das habe ich. Nächste Woche gehen wir mit denen wieder auf die Piste. Am Freitag, am Samstag will ich in einen Laden, wo die Männer auch in Erwägung ziehen, mehr mit mir zu machen als zu reden.«

»Klaro«, stimme ich ihr zu. »Wenn du willst, komme ich mit, ist nur fair.«

»Vergiss es. Musst du nicht. Großes Mädchen, schon vergessen? Und du bist ein großer Junge, zumindest körperlich. Du kannst doch auch alleine auf die Piste«, wehrt sie ab.

Vanessa und Jasmin grinsen breit. »Nein«, sagt Letztere. »Wir wollen auch mit.«

»Ich brauche keinen Babysitter«, versuche ich mein Glück, obwohl mir die Aussicht, da allein hinzugehen, auch nicht so richtig behagt.

»Ansichtssache. Wir wollen auch mal in die Schwulendisco!«, stellen sie klar.

Jaro hält lieber den Mund. Ihr wird wahrscheinlich klar sein, dass ihr Herzallerliebster da absolut nicht scharf drauf ist.

»Oh Gott!«, stöhne ich. »Aber sich zu wehren, wäre wahrscheinlich zwecklos.«

Sie nicken einmütig.

»Die Pizzen werden kalt«, erinnert uns Hannes. Wo er recht hat, hat er recht.

Insgesamt wird es noch ein netter Abend. Nicht spektakulär, aber gemütlich, heiter, lustig. Ein Abend unter Freunden eben. Wir gucken irgendwelche stumpfen Actionfilme, um das teure Equipment voll zur Geltung kommen zu lassen. Lachen – bis auf Hannes selbstredend – über die dümmlichen Dialoge und die unrealistischen Special-Effect-Szenen, die im realen Leben allesamt tödlich für den eisenhart aus der Wäsche guckenden Helden verlaufen wären.

Um kurz nach eins bin ich im Bett.

Ich schlafe wie ein Stein.

Die Woche verläuft relativ ereignislos. Ich gehe zur Schule, habe zwei Fahrstunden, lerne, mache Sport, hänge zu Hause rum und träume von meinem Blowjob. Erwische mich bei dem Gedanken, wie sich das wohl anfühlen mag, wenn derjenige welcher ein Zungenpiercing hat, aber verwerfe den Gedanken dann ganz schnell. An dem Ding hängt Pauli. Und Pauli ist mir nicht geheuer. Nicht nur das, was die anderen über ihn gesagt haben und wie er sich mir vorgestellt hat. Nein, je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, dass mit ihm irgendetwas komisch ist. Ich bekomme es nur nicht zu fassen. Es ist so ein Bauchgefühl, total unlogisch. Eigentlich habe ich auch Besseres zu tun, als mich über diese Zuckerbombe auszulassen. Dennoch werde ich ihn nicht so ganz los. Blödes Piercing. Es gibt bestimmt noch andere mit so einem Teil, die nicht Pauli sind. Das lässt hoffen.

Hauke verfolgt mich in den Pausen mit traurigen Blicken. Irgendwie tut er mir ja leid, aber Hauke? Das muss nicht sein. Der glaubt garantiert total an die wahre Liebe – und das bin ich nicht. Nicht für ihn. Ich will ihn auch nicht fertigmachen, warum auch? Jasmin blamiert sich, weil sie sich allzu ungeniert an Nathan ranschmeißt, der davon nicht übermäßig begeistert wirkt. Wir schreiben Mathe und Philosophie. Ich habe elf Punkte in der Deutschklausur, nicht übel.

Am Mittwoch besuche ich meinen einzigen engen männlichen Freund Schorschi in der Kfz-Werkstatt, in der er seine Lehre macht. Er hat nicht viel Zeit, muss ja arbeiten. Er steckt gerade in der Endphase seiner Ausbildung, das ist Stress pur, da er nebenher noch pauken muss. Ich bin mir sicher, er macht seine Sache gut, Autos waren immer sein Ding.

Ich erzähle ihm unter Aussparung einiger allzu genauer Details von meinen Erlebnissen, er kommentiert wie immer mit *mmm, mmm, mmm*, aber das macht nichts. Ich weiß, er hört mir zu.

Am Schluss sagt er: »Freut mich für dich, echt. Ist bestimmt ganz cool. Pass auf dich auf, ja?«

Ich verspreche es. Mehr muss eigentlich nicht gesagt werden, wir brauchen nicht viele Worte, fühlen uns einfach so wohl miteinander. Ich vertraue ihm. Absolut. Das ist wohl das Ding, das wahre Freundschaft ausmacht. Da ist es egal, dass ich schwul bin und er hetero, ich die Schulbank fürs Abitur drücke und er seine Lehre macht, ich grüne Haare habe und er bereits jetzt einen Bauch hat. Einfach egal. Wir verabreden uns für Sonntagnachmittag zum Radfahren, das machen wir schon lange so ab und an, dann verabschiede ich mich und er schraubt weiter.

Sonst passiert eigentlich nichts – bis auf die Tatsache, dass sich im Nachbarhaus tatsächlich etwas tut. Handwerker machen sich zu schaffen, der Geruch frischer Farbe düftet in mein Zimmer herüber. Papa hat den neuen Besitzer bereits getroffen, einen verwitweten Physikprofessor mit einem Sohn etwa in meinem Alter. Vor meinem inneren Auge erscheint Dr. Frankenstein junior mit dicker Hornbrille, gelbem Scheitel und Streifenhemden aus der Opaabteilung von C&A, der unheimliche Experimente mit seinen abgeschnittenen Zehennägeln veranstaltet.

Wir werden bestimmt dicke Freunde werden.

Jeder Mensch hat so seine Vorurteile.

## Kapitel 5

*Sei nett!*

Ich habe meine Pflichten brav erfüllt, war die ganze Woche über ein absolut vorbildlicher »Lulu« – aber jetzt ist wieder Freitag. Und wieder bin ich verflixt aufgeregt bis an die Grenze zu etwas überdreht, auch wenn ich mich noch so sehr bemühe, locker zu bleiben. Janina durchschaut das natürlich gnadenlos und tätschelt mich bei Bedarf dezent. Ich fühle mich ein bisschen doof dabei, es wirkt tatsächlich dennoch.

Trotzdem fühle ich mich schon fast wie ein alter Hase, als wir in der Schlange vor dem *Sweet Dreams* stehen. Ich erkenne einige Leute vom Sehen her wieder, ein paar nicken mir sogar kurz zu. Ich bin kein totaler Niemand mehr, kein völlig unbeschriebenes Blatt. Nicht gerade der König der Szene, jedoch kein totaler Neuling mehr oder der, über den man sich bereits nach seinem ersten Auftritt hier kaputtlacht. Das ist zumindest etwas beruhigend.

Lea und Kathrin lehnen bereits an der Bar, als wir eintreten, und winken uns freundlich zu. Wieder dröhnen die Bässe, wieder ist die Meute dabei, außer Rand und Band zu geraten und zumindest für diese Nacht alles hinter sich zu lassen und einfach nur an diesem Ort zu existieren, der seine eigene Logik hat, ganz anders als die des Alltags.

Wir versorgen uns mit Getränken und verziehen uns erst einmal an den Rand der Tanzfläche, um ein wenig anzukommen. Lea und Kathrin studieren fasziniert Janinas Fingernägel, die sie zur Feier des Tages mit kleinen Aufklebebildern mit Tribal-Motiven verziert hat. Das macht sie selbst: Sich die Nägel zu gestalten, hat sie als ihre höchsteigene Wissenschaft kultiviert. Es liegt nichts Herablassendes im Interesse des lesbischen Pärchens. An diesem Ort fällt Janina mit ihren Modegewohnheiten weder sonderlich auf, noch eckt sie an, ganz anders als in unserer Spießler-Schule.



Es laufen hier auch deutlich schrillere Erscheinungen durch die Gegend, da fällt meine Freundin nicht weiter aus dem Rahmen. Außerhalb des weihnachtlichen Kabarets, das ich jedes Jahr mit meinen Eltern besuche, habe ich zuvor eigentlich noch nie einen Mann in Frauenklamotten gesehen, aber hier rennen einige davon rum. Ein paar sind extrem aufgedonnert, einige bemühen sich um einen natürlichen Look. Oder sind das dann keine richtigen Transvestiten mehr, sondern etwas anderes? Kein Plan. Wenn ich ehrlich bin, kann ich manchmal nicht sagen, welches Geschlecht so manche Person hier im Club hat. Eigentlich ist es auch egal, muss egal sein, kann egal sein, wie auch immer, zumindest hier, dazu ist der Ort schließlich auch gut. Hier wird man nicht schräg angeguckt, wenn man ein bisschen anders ist. Hannes oder Philipp oder so würden in ihrem Auftreten und Verhalten hier sehr wohl schräg angeguckt werden, das ist nicht ihre Welt. Ich glaube fast, zu »normal« darf man hier auch nicht sein, obwohl man über das Wort »normal« sehr geteilter Meinung sein kann.

Das einzig Gefährliche an dem Crossdressing erscheint mir, dass ich versehentlich wirklich bei einer Frau landen könnte. Ich glaube, den Schock würde ich so leicht nicht verkraften, wenn ich es nicht rechtzeitig bemerken sollte. Weder echte noch erzeugte Weiblichkeit reizt mich, also laufe ich da wohl nicht Gefahr. Was die wohl so toll daran finden, sich so auszustaffieren? Ist mir ein Rätsel, aber es ist auch nicht mein Bier.

Allerdings finde ich die Vorstellungen von »weiblich«, die einige von ihnen haben, schon recht irritierend. Welche Frau würde freiwillig in solchen Klamotten herumrennen und mit einer solchen Frisur? Das macht selbst Janina nicht. Auch wenn es vielleicht meinen Horizont überschreiten mag, ich werde ganz bestimmt nicht darüber urteilen, das tun schon viel zu viele. Wer im Glashauss sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Eigentlich sitzt jeder Mensch im Glashauss, es merkt bloß nicht jeder.

»Hey, guck mal!«, reißt mich Lea aus meinen Betrachtungen. »Da ist doch dein Herzblatt von letzter Woche!«

Ich drehe mich und entdecke Gideon. Er tanzt mit einem sportlichen, jungen Mann. Er sieht genauso toll aus, wie ich ihn in Erinnerung habe. Jetzt gelten seine heißen Blicke nicht mir, sondern dem Typen vor ihm. Er bemerkt mich nicht. Noch während ich starre, gehen die beiden auf Tuchfühlung, fangen an zu knutschen. Hastig drehe ich mich wieder weg. Der Anblick verpasst mir schon einen Stich. Misstrauisch horche ich in mich. Nein, Verliebtheit ist das nicht, sonst würde ich jetzt wahrscheinlich durchdrehen. Der Anblick hinterlässt einfach einen schalen Geschmack in meinem Mund. Ich bin austauschbar, beliebig, ein One-Night-Stand eben, über den man sich nicht weiter den Kopf zerbricht. Jetzt weiß ich immerhin, wie es sich anfühlt, am unteren Ende der Nahrungskette zu stehen. Wenn ich da nicht bleiben will, darf ich mich nicht so anstellen, das ist mir schon klar. Trotzdem doof. Und nicht verliebt hin oder her, ich hätte nichts dagegen, dass Gideon jetzt mit mir tanzen und knutschen und mehr würde. Tut er aber nicht. Wenn er nicht gewillt ist und wenn ich nicht albern rumzicken will, dann wohl besser ran an den Speck.

Die Frauen unterhalten sich über die Frage, ob man eine Lesbe an den kurzen Fingernägeln erkennen kann oder nicht und kommen auf blöde Klischees im Allgemeinen zu sprechen. Ich höre nur mit einem halben Ohr hin und scanne den Raum. Da sind schon ein paar Kracher dabei. Wenn ich das auf meine Art erledigen möchte, sollte ich mir wohl besser nicht irgendeinen dominanten Ober-Macho im Lederfummel krallen, der wahrscheinlich Kleinholz aus mir macht und nicht so nett ist wie Gideon. Obwohl ich ein paar dieses Kalibers als durchaus attraktiv einstufe, sortiere ich sie vorerst aus. Die gehen mir – noch – über die Hutschnur. Was dann? Eher in meinem Alter, eher so, dass er mich nicht niederknüppeln kann, eher von der Niedlicher-Twink-Fraktion.

Da drüben steht einer. Meine Augen bleiben an seiner äußerst knackigen Kehrseite hängen. Während ich innerlich noch durchdekliniere, was ich damit gerne tun würde – überhaupt mal anfassen zum Beispiel –, dreht er sich um und sieht mich wissend grinsend an.

Ertappt zucke ich zusammen. Dann würde ich gerne eine Runde im Erdboden versinken oder mit der Plattschaufel auf ihn hauen! Pauli! Mist! Von weiß der Himmel wie vielen Typen in diesem Raum, die auch durchaus ansehnliche Ärsche zu bieten haben, glotze ich ausgerechnet auf Paulis! Und zu allem Überfluss weiß er das jetzt auch. Er zwinkert mir ziemlich fies zu. Ich rümpfe die Nase und sehe weg. Schöner Arsch am fiesem Arsch – nein, danke!

Ich gehe davon aus, dass sich die Peinlichkeit damit erledigt hat, aber weit gefehlt.

Kathrin knufft mich an. »Du hast eine Eroberung gemacht. Frettchen mag dich!«, verkündet sie.

Während ich noch über ihre mysteriösen Worte nachgrübele, kneift mich plötzlich jemand in den Allerwertesten. Erschrocken hopse ich quiekend vorwärts und trete Janina auf den Fuß.

»Aua, du Depp!«, beschwert sie sich.

»Sorry!«, erwidere ich, bevor ich herumfahre. »Was fällt dir ein!«, pampe ich Pauli an.

»Revanche. Wenn du schon deine Grabbelfinger per Kopfkino nach meinem Allerheiligsten ausstreckst, darf ich zumindest einmal zurückkneifen, um meine Ehre zu verteidigen«, behauptet er. Oh Gott, wie kann so ein Puppengesicht nur zu so einem versauten Mistkäfer gehören?

»Ich wusste ja nicht, dass du das bist«, rechtfertige ich mich.

»Tja, jetzt weißt du's. Ich fühle mich ja so geschmeichelt, dass du auf mich stehst!«, behauptet er.

»Ich stehe nicht auf dich!«, wehre ich mich.

»Das sah aber eben nicht so aus«, meint er.

»Ich spreche auch nicht von deinem Hintern, sondern von dir! Höre auf den Wortlaut und staune: Ich mag *dich* nicht!«, komme ich in Fahrt. Mein Herz klopft. Ich bin irgendwie total wütend.

»Und ich sagte auch nicht mögen, sondern auf mich stehen. Glaubst du, ich mag meine Stecher? Will mir ihr Gelaber anhören? Ihre gehirnamputierten Theorien zum elften September, der Sozialgesetzgebung oder der Fußball-WM? Die Storys über ihren

Stress beim täglichen Zementmischen, Brummifahren oder Zähnefüllen? Glaubst du, mich interessiert deine Lebensgeschichte oder deine Lieblingseissorte? Oder glaube ich, dass du dich für meine interessierst?«, haut er mir entgegen.

Himmel, was für ein übler Finger. Ich schlucke. Die Frauen verfolgen höchst interessiert unser Gespräch. Ist wahrscheinlich wie der Genuss einer Sitcom für sie.

Das Blöde ist: Das sollte doch eigentlich meine Lebensphilosophie sein. Ich will hier ja zukünftig einen auf Oberhengst machen. Aber nicht so. Eher wie Gideon. Ihm war ich nicht egal, auch wenn ich nur ein Aufriss war.

»Was bist du für ein hohler, dämlicher Zyniker!«, schnaube ich.  
»Was uns angeht – der Zug ist abgefahren! Tut mir leid, ich kann nicht ausblenden, was du für ein Ekel bist! Und daher verzichte ich auch dankend auf den Rest! Wenn du einen netten Klon hast, immer her damit! Aber du – niemals!«

Er legt den Kopf in den Nacken und lacht mich aus. »Nett? Du willst jemand Netties? Da habe ich ungute Nachrichten für dich: Die Welt ist nicht nett! Bist gerade mal frisch hier und laberst schon! Eine Nummer mit Gideon und du meinst, Bescheid zu wissen! Es geht hier – oh, oh, nicht jugendfrei, hoffentlich überlebst du das – ums *Ficken!* Das hier ist kein Bibelkreis, Greenhorn. Obwohl du für Letzteres schon die richtige Haarfarbe hast. Du wirfst mir vor, dass ich mich für meine Aufrisse nicht interessiere? Interessierst du dich denn für mich? Meine Lebensgeschichte? Meine Lieblingseissorte? Kein Stück! Und weil mir das scheißegal ist und ich auch nicht so tue, als sei das anders, habe ich meinen Spaß – und du nicht!«, macht er mich nieder.

Ich würde ihm gerne etwas Passendes erwidern. Ich kann aber nicht. Er hat recht. Ich bin gar nicht auf den Gedanken gekommen, auch nur darüber nachzudenken, was hinter seinem Aussehen und seinem Piercing stecken mag. Habe mir mein Bild von ihm aus wenigen Informationen und ein paar Worten zusammengepuzzelt. Und genau deshalb hasse ich ihn gerade aus tiefstem Herzen.

Ich beiße die Zähne zusammen. »Was ist deine Lieblingseisorte?«, frage ich ihn und fühle mich dabei wie ein Idiot.

Er starrt betont mein Haar an. »Waldmeister schon mal nicht«, sagt er, dreht sich einfach um und geht. Ich habe das Gefühl zu beben, weiß gar nicht warum.

Eine warme Hand legt sich auf meine Schulter. »Ganz ruhig«, sagt Lea. »Er ist echt ein übler Typ. Lass dich von seiner defätistischen Weltanschauung nicht runterziehen. Da komme ich auch echt nicht mit. Der Typ hat einen Schaden, mach dir nichts draus.«

Leichter gesagt als getan. Die kleine Kröte hat mich irgendwie getroffen. Klar will ich meinen Spaß! Ich bin achtzehn und schwul und will was erleben! Deswegen ist die Welt doch kein Scheißhaufen, auf dem ich rumtrampole! Die Menschen sind doch nicht alle durch die Bank mies, auch wenn man nur ein bisschen Spaß miteinander teilt, oder? Auch Pauli nicht, bestimmt, aber ich will jetzt wirklich nichts von ihm wissen! Ich will ihn nicht kennenlernen! Das hat nichts mit dem Prinzip zu tun, sondern ganz persönlich mit ihm!

Janina tut das einzig Richtige und schlägt vor, tanzen zu gehen. Erst bin ich ein wenig steif, meine, Pauli überall herablassend zu mir herübergrinsen zu sehen, dann beruhige ich mich langsam wieder. Das hier ist doch alles so neu und aufregend und voller Möglichkeiten, genau! Und ich kann sie spüren, die Bässe, Teil dieser Party, einfach nur *sein*! Gideon und sein Blonder sind aus meinem Sichtkreis verschwunden. Gut!

Nach einer Weile tanzt mich ein Braunhaariger an. Er ist ganz okay, hat ein hübsches Lächeln, und ich gehe darauf ein. Sondernlich nahe kommen wir uns auf der Tanzfläche nicht. Nach einer Weile lädt er mich auf ein Bier in der Lounge ein. Ich sage den Mädels Bescheid und folge ihm. Wir reden ein bisschen über Belanglosigkeiten. Es ist schon ganz nett. Dann zieht er mich heran und küsst mich. Auch das lasse ich mir gefallen. Es ist nicht weltbewegend, doch irgendwie schön und ein bisschen aufregend.

Der zweite Mann, den ich küsse. Er heißt Daniel, ist dreiundzwanzig und arbeitet in irgendeinem Büro. Ich habe ihn das gefragt. Er hat nicht zurückgefragt. Das macht ihn doch auch nicht zum Unmenschen? Er wirkt jedenfalls nicht wie so ein Giftzwerg wie Pauli, er will eben auch nur einfach seinen Spaß, genau wie ich.

Irgendwann sitzen wir auf einem Sessel, er halb auf mir, und knutschen ziemlich wild. Ich genieße einfach dieses Gefühl, auch meinem Körper gefällt es. Er drückt sich gegen meinen erwachsenen Schritt und flüstert heiß in mein Ohr: »Darkroom?«

Mir ist, als ob jemand einen Eimer kaltes Wasser über mich kippt. Klar finde ich das hier erotisch, aber Daniel ist nicht wie Gideon... und... ich... weiß... nicht... Will ich es mit ihm drauf ankommen lassen? Nein. Ich will nicht. Ich Versager. Ich will einfach nicht. Knutschen, okay, aber auf unbekanntes Terrain mit ihm? Nein.

Ich schüttele stumm den Kopf. Er streckt sich hoch. »Was ist los?«, fragt er ziemlich brüsk.

»Ich möchte nicht«, sage ich wahrheitsgemäß und innerlich etwas gedemütigt. Ich will nicht. Wie ein Kleinkind. Will nicht! Will nicht! Will nicht! Ich habe Schiss und ich bin nicht so scharf auf ihn, dass ich es riskieren würde. Er hat nicht dieselbe Ausstrahlung wie Gideon, dem ich einfach gefolgt bin. Hier funktioniert mein Hirn noch so weit, um arge Zweifel anzumelden. Denn was hat Gideon gesagt? Nicht so. Nicht im Darkroom. Und wenn ich ehrlich bin, hat er da wohl recht. Wo sonst? Daheim im Bett? Wohl kaum. Nur nicht so.

Er rückt von mir ab. »Du hast keinen Plan«, sagt er. Keine Frage, eine Feststellung. Ich kann nichts dagegen tun, beschämt zu erröten.

Er mustert mich, dann grinst er. »Hey, Mann«, sagt er. »Mach dir nichts draus. Jeder hat mal klein angefangen!« Als Gideon etwas in der Richtung gesagt hat, war es irgendwie netter formuliert gewesen. Vielleicht ist es meinem Post-Blowjob-Hirn nur so vorgekommen.

»Mmmpf«, murmele ich dementsprechend. Er wiegt plötzlich tausend Tonnen auf meinem Schoß.

»Du siehst echt geil aus«, sagt er versöhnlich. »Küssen kannst du schon mal!« Toll, hebt er jetzt die Karte mit der Wertung hoch? *Ludwig Lohmeier – acht Punkte! Was für ein Erfolg für einen Newcomer! Ja, applaudieren Sie nur, meine Damen und Herren!*

»Aber«, sagt er und erhebt sich, »ich steh nicht so auf Jungfrauen. Ist nicht böse gemeint. Ich habe die ganze Woche geackert wie blöde und will jetzt einfach nur eine unkomplizierte Nummer schieben. Und ich erinnere mich, wie es bei mir war. Ein Fremder im Darkroom, du hast recht, lass es, Süßer! Such dir wen, vielleicht die erste große Liebe, vielleicht auch einfach jemanden, den du kennst und dem du vertraust. Ist schon okay. Und echt: Du bist ein toller Küsser!«

Er drückt mir einen weiteren Kuss auf die Wange, lächelt und geht einfach. Ich bleibe völlig belämmert zurück. Schön, dass Daniel auch so ein *Netter* war, das ändert aber nichts an der Tatsache, dass ich jetzt alleine hier sitze. Wie zum Teufel soll ich hier je ein Bein auf den Boden bekommen, wenn ich *a)* keinen Typen in meine supercoole Loft-Wohnung abschleppen kann. Nach Hause in den Schneewittchenweg? Never! Selbst wenn meine Eltern nicht Amok laufen würden, welcher Typ würde angesichts dieser Brutsiedlung und meines Kinderzimmers nicht in ein Lachkoma fallen? *b)* Ich die Sache nicht im Darkroom erledigen will und *c)* jeder – okay, die zwei Typen – mit dem ich auf Tuchfühlung gegangen bin, mich partout nicht entjungfern will und die Kerle/Situationen, die sie mir empfehlen, offensichtlich nicht von den Bäumen fallen.

Was ist das bloß so scheiß-kompliziert?

Ich will mich gerade geschlagen erheben, da sichte ich Pauli. Verzweifelt versuche ich so zu tun, als habe ich ihn nicht gesehen. Habe ich aber. Seine Kulleraugen leuchten, sein Mund grinst gierig, er schleppt einen großen, dunklen Typen hinter sich her, irgendeinen Südländer – direkt hinüber zum Darkroom. Als er an mir vorüberzieht, kräuselt er die Nase. Ich habe es offiziell nicht gesehen. Dämliches, oberflächliches Flittchen!

Und schon wieder hat er recht: Ich kenne ihn nicht. Wie also kann ich über ihn urteilen? Ich bin doch kein Stück besser, wenn auch unerfahrener und – erfolgloser.

Doch, ich bin besser! Mir ist nicht alles scheißegal! Noch? Aber aktuell nicht! Ich will nicht so sein wie er! Ich bin nicht wie er! Aber ich kenne ihn nicht... Er kann nicht viel älter sein als ich, achtzehn mindestens, sonst würde man ihn hier nicht reinlassen, aber garantiert nicht Mitte zwanzig. Wie kann er da schon... so sein? So abgeklärt? Das soll Spaß sein, was er da treibt? Sicher, es ist Sex, aber ist das auch Spaß? Den will ich doch auch! Es kommt mir so hohl vor. Nicht so wie mit Gideon. Nur: Ich! Ich! Ich! Nein, das will ich nicht, das will ich nicht! Und außerdem: Wie sollte ich auch? Ich habe viel zu wenig Ahnung. Ich brauche... wen. Jemanden, der mir zeigt, wie – ohne Angst, ohne Darkroom. Mist!

Ich stehe gerade auf, da greift mich jemand am Arm. Ich drehe mich um. Es ist Gideon.

»Hey, Kleiner!«, lächelt er. »Alles klar?«

»Weiß nicht«, antworte ich ehrlich.

Er drückt mich auf die gegenüberliegende Couch nieder und setzt sich neben mich.

»Was ist denn los?«, erkundigt er sich immer noch mit diesem einnehmenden Lächeln auf den Lippen, das wie festgewachsen in seinen Zügen scheint.

»Ich bin zu unerfahren, um Erfahrungen zu sammeln«, fasse ich mein Dilemma zusammen. »Und ich bin wohl zu nett oder zu blöde oder zu feige, um ein Arschloch zu sein und es einfach zu tun!«

»Du bist doch erst gerade hier angekommen«, wendet er ein.

»Ich bin achtzehn!«, stöhne ich. »Mir ist nicht so nach warten!«

Er lacht. Ich mag seine weißen Zähne. »Das kann ich nachvollziehen. Achtzehn also?«

Ich nicke. »Ja«, knurre ich mehr, als dass ich spreche.

Er rutscht an mich heran und schlingt einen Arm um meine Schultern. »Ist echt nicht so einfach, sich zurechtzufinden«, sagt er.

»Echt«, erwidere ich düster.



»Vor allem, wenn man es so eilig hat?«, hakt er nach und zieht die eine Augenbraue hoch. Ich kann den Gesichtsausdruck nicht recht deuten und winde mich etwas unwohl.

Ich schlucke ein Mal hart und weise die Idee von mir, dass er sich über mich lustig machen könnte. Bitte nicht. »Was soll ich denn machen?«, jammere ich dementsprechend wahrheitsgemäß herum. »Ich habe null Schnall! Eben ist mir schon wieder einer abgehauen deswegen! Wie soll ich das ändern, wenn immer alle abhauen?«

»Das ist wirklich nicht einfach«, gibt er zu. Nein, er lacht mich nicht lauthals aus, wirkt dennoch amüsiert.

»Wie läuft das denn normalerweise?«, frage ich ihn düster, da ich seine Heiterkeit nicht wirklich teilen kann.

Er grübelt kurz. »Ein paar haben Glück. Sind mehr oder minder verknallt oder finden zumindest jemanden ihres Kenntnisstandes, jemanden, den sie mögen. Und der Rest geht durch die harte Schule des Lebens.«

»Die geraten an Typen, die nicht verzichten wie du?«, wispere ich verstehend.

Er nickt mit ernster Miene. Dann sagt er: »Das ist mir auch so ergangen. Ich wollte zu schnell zu viel. Aber wie soll man warten, wenn die Hormone mit einem Schlittschuh laufen? Ich verstehe schon.«

»Ich will es nicht zu schnell«, sage ich. »Aber ich will es! Ich will es ordentlich krachen lassen!«

»Hey, Mann«, erwidert er und drückt mich kurz an sich. Ich glaube, er ist auch ein bisschen angeheitert. »Keine Panik! Schau dich um. Gibt es denn da keinen in deinem Alter, den du sexy findest?«

Oh doch. Das kommt nur gar nicht infrage. Ich hasse ihn. Fürchterlich ungerecht. Aber aktuell hasse ich Pauli. Dementsprechend schüttelte ich den Kopf. Ich lehne mich gegen ihn. »Kannst du mir nicht helfen?«, flüstere ich an seinem Hals. Keine Ahnung, woher ich den Mut dafür nehme.

Er sieht mich lang an. Ich kann seinen Atem auf meiner Nase fühlen. »Ludwig«, sagt er sanft. »Führe mich nicht in Versuchung. Und vor allen Dingen: Nicht dich! Ich bin nicht der Typ zum Verlieben. Wirklich nicht. Und in deinem Alter...«

»Ich weiß!«, fahre ich ihm dazwischen und richte mich wieder auf. »Ich weiß. Ich bin ja nicht völlig naiv! Ich will mich auch gar nicht verlieben! Nicht auf Teufel komm raus! Und eigentlich auch so nicht! Ich will... so wie du! Und dazu muss ich... ich... ich will das erleben. Mit jemandem, der es mir zeigen kann, aber für den ich nicht nur namenloser Müll auf zwei Beinen bin. Das will ich.«

Er mustert mich. »Du bist kein Müll, wie kommst du denn auf diese Idee?«, fragt er verwirrt.

»Habe mich mit Pauli unterhalten«, knirsche ich.

Er seufzt. »Ich weiß nicht, was mit dem Jungen los ist. Seinen Spaß zu haben, ist ja völlig okay, aber bei ihm lauert so etwas nihilistisches dahinter. Ich weiß auch nicht. Pauli ist wirklich brutal. Irgendetwas ist merkwürdig bei ihm«, meint er.

»Ich weiß«, stimme ich ihm zu. »Der hat echt 'ne Macke, oder?«

Gideon scheint nachzudenken. »Ich weiß nicht. Jedem so, wie's ihm gefällt. Ich habe mal eine Nummer mit ihm geschoben, will ich nicht leugnen. Man hat Spaß, achtet den anderen, auch wenn man beim Sex eventuell Rollen übernimmt, aber das ist etwas anderes. Bei Pauli fühlt man sich wie ein Schwanz. Wirklich nur wie ein Schwanz. Irritierend auch für mich, der ich nun gewiss keine Unschuld vom Lande bin. Dabei sieht er so anders aus. Und ist noch so jung. Irgendetwas hat der Gute abbekommen, das überhaupt nichts mit Sex zu tun hat.«

»Wie alt bist du überhaupt?«, will ich wissen. Ich will mich nicht über Pauli mit ihm unterhalten. Nicht wirklich. Viel lieber über ihn – und mich...

»Fünfundzwanzig«, sagt er. »Schockiert?«

Ich schüttele verneinend den Kopf. Das ist zwar utopisch für mich, aber das ist fast alles jenseits der zwanzig. Und er sieht wirklich so toll aus. Er ist halt älter, na und? Er ist ja nicht fünfzig oder so. Er ist doch immer noch jung, oder?

»Was machst du beruflich?«, frage ich ihn weiter.

Er lächelt amüsiert, aber antwortet. »Ich bin Musikjournalist bei einer Fachzeitschrift. Schreibe Rezensionen und Konzertkritiken«, erzählt er.

»Ich bin total unmusikalisch«, gestehe ich. »Aber ich mag Musik!«  
»Das ist die Hauptsache«, versichert er mir gutmütig.

»Na ja, das sieht meine Musiklehrerin anders«, murmele ich.

Er lacht schon wieder. Ich mag diese Lachfalten um seinen Mund herum. Sehe ihn an. Lächle jetzt auch. Er blickt zurück, ohne zu blinzeln. Und dann küsst er mich plötzlich. Ganz vorsichtig. Aber auf die Lippen.

So schön...

Viel besser als mit Daniel. Dabei ist das hier eigentlich total keusch, auch wenn ich dieses Wort gerne aus meinem Wortschatz streichen möchte.

Ich versinke...

»Hach, wie süß!«, fährt uns eine Stimme dazwischen. Ich öffne die Augen. Pauli. Verdammt! Ist der Kerl irgendwie überall? Hat der irgendwie ein Gespür dafür, wenn irgendwo über ihn geredet wird? Er grinst schon wieder so link. »Voll die Liebe auf den ersten Blick! Ich warne dich, Gideon!« sagt er. »Er mag nur nette Männer. Bestimmt will er nur kuscheln. Kein Sex vor der Ehe und so! Aber in deinem Alter sollte man langsam ans Heiraten denken, sonst füttert einen keiner, wenn man senil wird.«

Ich muss an Opa und meine Zukunftsängste denken und hasse ihn noch mehr.

Gideon und ich sagen so ziemlich zeitgleich: »Verpiss dich!«

Das tut er dann auch, aber nicht ohne zu hauchen: »Aber sei zärtlich zu ihm!«

»Was für ein Wichser!«, rege ich mich auf.

»Ach, lass ihn. Der hat irgendwo übel einen mitgekriegt. Wahrscheinlich sollte er einem leidtun. Aber wo er recht hat, hat er recht.«

Mein Herz klopft plötzlich wie eine jamaikanische Trommel.  
»Du würdest echt...?«, flüstere ich aufgeregt.

»Nein«, erwidert er. Mein Herz – und einige andere Teile von mir – plumpsen in einen Kübel voll toter Würmer.

»Warum nicht?«, stammele ich, bevor ich mich bremsen kann.

Er fasst mich beiderseits bei den Wangen, zwingt mich, ihn anzuschauen. Ich starre ihm wie das sprichwörtlich hypnotisierte Karnickel in seine schönen Augen.

»Ich weiß nicht«, sagt er langsam und sieht mich nachdenklich an. »Ist nicht so, dass ich dich nicht scharf fände, aber ich wünsche mir, dass du es besser machst. Besser als ich. Besser als die meisten. Noch hast du die Chance. Das hier: der Club, die Party, das ist nicht alles. Ich weiß, ich habe gut reden, aber... Okay, Deal: Du gehst es langsam an. Überstürzt die Sache nicht, springst nicht mit dem Erstbesten ins Bett, nur weil du meinst, das müsse so sein. Sondern schaust dich um. Vielleicht hier, vielleicht auch in deinem Leben. Deinem richtigen Leben. Lass es nicht einfach Teil der Party sein, sondern ein Teil von dir. Wenn das nicht klappt, wenn du es überhaupt nicht mehr aushältst, wenn du kurz davor stehst, mit Frido hinterm nächsten Busch zu verschwinden...«

»Wer ist denn Frido?«, frage ich.

Er dreht mit der Hand sanft meinen Kopf. Ich weiß, es ist fies, aber alles, was ich bei Fridos Anblick sagen kann ist: »Büarg! Niemals!«

Gideon kräuselt ebenfalls die Nase. »Vor allen Dingen: Man kann nicht mal auf seine inneren Werte verweisen. Er ist ein ekliges Schwein, durch und durch. Verscheuert Discodrogen fragwürdiger Qualität an jeden – halt dich bloß fern von dem! Ich hasse den Mistker!« Er regt sich wirklich auf. Ob es da persönliche Gründe gibt? Ich frage nicht nach, lausche einfach weiter. »Also«, fasst Gideon sich wieder, »wenn du kurz davor bist, eine wirkliche Dummheit zu machen, dann lieber ich. Wie gesagt, ich bin kein Bottom, musst du selbst wissen.«

»Du bist doch keine Notlösung!«, protestiere ich.

Er lächelt wieder, es wirkt fast ein bisschen traurig. »Doch, das bin ich«, erwidert er.

»Wie kommst du auf so einen Blödsinn?«, rege ich mich auf. »Du bist wunderschön! Hammersexy! Der absolute Held hier!«

Er starrt mich kurz an, dann schüttelt er ungläubig den Kopf. »Ich bin kein Held. Ich rette keine Babys vor Monstern. Keine Wolkenkratzer vor Terroristen. Oder die Umwelt vor der Zerstörung.«

»Aber«, wende ich konfus ein, »hier...« Ich winke diffus in den Raum. Er lächelt schon wieder. »Kleiner«, sagt er sanft. »Das ist kein Heldentum. Ich weiß nicht, aber niemand ist wie das Klischee des obercoolen Superhengstes. Ich wollte das nie sein, aber ironischerweise bin ich das in aller Augen geworden.«

Ich glotze ihn verständnislos an. »Du willst das gar nicht? Aber du bist doch so cool!«, stottere ich.

Er zuckt mit den Schultern. »Was heißt denn eigentlich *cool* – mmm?«, fragt er mich.

»Lässig, über den Dingen stehend«, brabbele ich los.

»Und im wörtlichen Sinne?«, hakt er nach.

Ich schweige. »Kühl. Kalt«, sage ich schließlich.

»Und findest du das etwa besonders erstrebenswert?«, fragt er mich und blickt mir ruhig ins Gesicht.

Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Das passt doch gar nicht zu dem, was ich mir vorgestellt habe, über ihn, über mich!

»Eben«, sagt er. »Such dir nichts *Cooles*. Das musst du nicht. Wenn du das Gefühl hast, das nicht zu schaffen, dann helfe ich dir – aber nicht sofort. Drei Monate. Versprich mir das. Ich weiß, das klingt wie eine Ewigkeit, wenn man so jung ist wie du, ansonsten würde ich auch mehr fordern. Versuche es drei Monate lang nicht zu überstürzen. Tanze, flirte – aber spring nicht auf Krampf mit jemandem in die Kiste. Vielleicht findest du ja wen, bei dem du dich wirklich wohlfühlst, aber mach dich nicht selbst zum Fickfleisch.«

»Warum sagst du mir all das?«, frage ich atemlos.

Er lehnt sich zurück und wiegt leicht den Kopf. Er antwortet mir nicht.

»Du bist doch nicht kalt!«, rede ich auf ihn ein. »Du bist doch total nett zu mir! Und ich... ich finde dich so...«

Er dreht sich mir wieder zu und sieht mich fast belustigt an. »Das kannst du alles nicht wissen«, würgt er mich nicht unfreundlich ab. »Wenn ich dich so sehe, da sehe ich auch mich. Damals. Ganz schön egoistisch, nicht wahr? Und ich hab's verbockt. Und alles, was bleibt, ist das hier. Cool. Kalt. Gut fürs Ego. Aber es gibt auch Besseres. Versuch's zumindest, okay?«

Ich blicke ihn an. Ich weiß gar nicht recht, was ich denken soll. Ich finde ihn noch immer unglaublich anziehend. Zugleich bin ich verwirrt. Und ein klein bisschen sauer. Ich will doch nur Spaß! Vorzugsweise mit ihm. Drei Monate! Es versuchen? Will ich doch gar nicht! Wovon redet der eigentlich? Dennoch nicke ich und sage: »Okay. Wenn du meinst. Und was soll ich deiner Ansicht nach suchen?«

Er streichelt mir ein Mal kurz über die Schulter. »Ich weiß nicht«, sagt er. »Ich glaube, ich hab's vergessen.«

Lesen Sie weiter in...

## **Froschprinz**

Roman von Isabel Shtar

Juni 2015

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**